







**Der Frauenberuf in Russland.** In Russland reichen die Berufe von Frauen längst nicht mehr aus, um die Bilanz der Geschlechter ins Gleichgewicht zu bringen. Die Ziffern der Statistik reden in dieser Beziehung eine überzeugende Sprache. In Russland leben doch in dieser gegenwärtig 9 1/2 Millionen Frauen. Sie sind der Möglichkeit beraubt, einen Mann zu finden, der sich durch die Ehe versorgen lassen zu können. Die Verhältnisse haben denn auch bereits die Aufmerksamkeit der Engländer und Amerikaner erregt, die, von dem Wunsch befeuert, die Menschheitsfreundlichkeit mit einem nutzbringenden Zweck zu verbinden, die Frage ernstlich in Erwägung ziehen, sich durch Erleichterung der Einwanderung gute, durch hohe Lohnforderungen noch nicht verwöhnte Dienstmädchen zu sichern und so mit einem Schlag die brennende Frage der Dienstbotennot zu lösen. Wenn die Werbung der Erwartung entspricht, die man an sie knüpft, so dürfte das russische Dienstmädchen berufen sein, demnach neben der russischen Tänzerin im Ausland eine Rolle zu spielen. Vorausgesetzt natürlich, daß die russische Regierung die Auswanderung von Dienstpersonal gestattet, was wohl sehr fraglich ist.

Ein neuer Christus. In der Kasakensteppe Kamenskaja bei Kofowo a. Don ist ein Wanderprediger von den Behörden verhaftet worden, der barfuß in härenen Gewänden umherzog und sich als Jesus bezeichnete, welcher abermals auf die Erde wiedergeboren sei. Der neue Christus fand großen Zulauf unter der Sträflingsbevölkerung, die ihn mit reichen Gaben bedachte, er seinerseits unter die Menge verteilte. Im Augenblick seiner Sittierung durch die Miliz wurde er von 30 Jungfrauen und Bittinnen umringt, die ihn schützen wollten. Der „Christus“ wies sich als ein Rosal aus dem Donezgebiet namens Antonow, der, wie die Moskauer „Iswestija“ bemerkt, früher in einer antijohannitischen Armee gedient haben soll.

Das Dorf der Zukunft. Der altrussische Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften richtet für die Moskauer Landwirte eine Abteilung „Das Dorf der Zukunft“ ein, wo verschiedene landwirtschaftlich-soziale und genossenschaftliche Neueinrichtungen gezeigt werden sollen.

Kirchen als Klubgebäude. Wie aus dem Donezgebiet berichtet wird, werden dort vielerorts im Zusammenhang mit der Wohnungsnot und der antireligiösen Propaganda die Kirchen aus den Kirchen entfernt und die Kirchen und Klubsräume umgewandelt. Aus Moskau wird das gleiche von der dortigen orthodoxen und der evangelischen Kirche gemeldet. Die Synagoge in Drel ist von den Sowjetbehörden geschlossen und in ihren Räumen eine Arbeitsbörse eröffnet worden.

### Aus Emigrantenzügen

Pater Johannes Schönberger, Vorstandsmitglied des Hilfsvereins der Wolgadeutschen, ist vor kurzem aus Argentinien nach dem Heimatort zurückgekehrt. Auf dem gleichen Schiff traf auch Pater des in Hamburg ein.

Rückwanderer. Am 7. April reisten ungefähr 600 Reemigranten aus Berlin nach Russland ab. Sie fuhren mit dem Dampfer von Stettin nach Reval und von dort nach Gatchina, von wo aus sie sich in ihre Heimatstädte und -dörfer begeben können. Der Transport ist unter Beistand des Konsulatskomitees organisiert worden, welches auch die Reisekosten bis Reval deckt. Von dort bis Gatchina fahren die Reemigranten auf Kosten der russischen Regierung. Im allgemeinen ist die Beförderung von solchen Transporten auf Staatskosten eingestellt und dieser ist, wie die „Kafanune“ hervorhebt, nur ein Ausnahmefall. Die Gruppe bilden Kriegsgefangene und emigrierte Flüchtlinge, hauptsächlich aus den Armeen Dänemarks, Frankreichs, Belgiens, Serbiens und anderer. Die Reemigranten reisen mit ihren Familien und ihrem Hausrat. Die Organisation der Transporte in Deutschland, wo Emigranten aus allen Ecken Europas zusammengekommen sind, hat das russische Konsulat in Berlin übernommen.

Russen ausweilen aus Estland. Vor einigen Tagen sind aus Estland zehn angesehene Russen ausgewiesen worden. Wie die „Dni“ mitteilen, handelt es sich hier u. a. um den ehemaligen Gouverneur Graf Janatjew, den ehemaligen Chef des Petersburger Militärbezirks General Wassilowski, den ehemaligen diensttuenden General des Stabes Rubenitsch Oberst Baron Wolf und andere hohe Militärs. Die Ausweisung ist Grund der Ausweisung ist einerseits eine auffallende rege Betätigung in russischen monarchistischen Organisationen, andererseits der ständige Dienst zugunsten der verschiedenartigen Geheimorganisationen ebensowohl französischen, englischen als auch bolschewistischen Charakteres. Die russischen Emigranten in Estland allgemein bleiben von dieser Maßregelung einzelner unberührt. Die Ausweisung der zehn wird von der russischen Kolonie Genugtuung vermehrt.

Tod eines betananten russischen Sozialistenführers. Der hier der russischen Reichsweisen, L. Martow (Zoberbaum) wie der Fortwärtz meldet, in einem Sanatorium des Schwarzwaldes, wo er Heilung von einem schweren Rehtypen suchte, plötzlich verstorben. Martow gehörte mit Lenin und anderen zu jener Gruppe russischer Sozialisten, die die der neunziger Jahre die sozialdemokratische Arbeiterpartei Estlands ins Leben gerufen hat. Als scharfster Gegner des räumlich hat er alle Leiden, die dieses Regime über Sozialnotrat verhängte, unverbrossen getragen, um dann in der letzten Periode seines Lebens von den Bolschewisten, seinen heren Genossen, in noch schärferer Weise verfolgt zu werden, daß unter dem Vorwand gefangen war.

Ein russlanddeutscher „Wälderkommerz“. Zu der in Nr. 5 jeder Zeitung erschienenen gleichnamigen Notiz von Herrn Sprenger geht uns folgende Zuschrift zu: Am 24. Februar 1923 fand in Pischelberge bei Berlin eine Sitzung der beizgemeinschaft russlanddeutscher Studenten in Berlin mit ein Referat statt. Der Sitzung schloß sich in Anbetracht des meisteinflusses ein geistliches Beisammensein an. Es ist nicht nötig, daß die Hauptaufgabe des Verbandes studierender russlanddeutscher lediglich Meinungsaustausch und Referate sind, daß der Verband nur eine Arbeitsgemeinschaft darstellt. Die Aufgaben des Verbandes ist durch die Aussagen ein weiterer Rahmen gefestigt. Als Zusammenfassung aller Studierenden aus den deutschen Siedlungen an der Wolga will der Verband studierender Wolgadeutscher für die Heimat und ihren kulturellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau den nötigen deutschen und heimatreuen atademischen Nachwuchs betreiben. Demnach ist der Verband grundsätzlich eine Genossenschaft. Die Behauptung des Verbandesmitgliedlichen Sprengers, daß Meinungsaustausch usw. unserem allgemeinen Verbands fehlen, ist in ihrer Allgemeinheit unrichtig. Die Verbandsmitglieder sind in den verschiedenen Hochschulen russlands zerstreut. Deshalb kann der Verband Meinungsaustausch usw. nur gelegentlich der einmal im Jahre stattfindenden Verbandsversammlungen im Rahmen des Gesamtverbandes gen. Dies ist auch auf allen Tagungen geschehen. Im Laufe der übrigen Zeit fällt die Aufgabe, Diskussionen und Vorträge voranzutreiben, in das Tätigkeitsgebiet der Ortsgruppen. Beide hier tätig gewesenen Ortsgruppen Marburg und Berlin haben die Kräfte der von Verbandsmitglied Sprenger genannte Aufgabe zu lösen versucht und gerade zu diesem Zweck die beiden hier beschriebenen „Arbeitsgemeinschaften“ in Marburg und Berlin mit begründet. Außerdem sind auch im Rahmen der örtlichen Ortsgruppe selbst Diskussionen, a. B. über den Artikel von P. Sinner: „Ein untergeordnetes Volkstum“ und über Fragen der Berufsberatung zum Teil unter großer Teilnahme von Gästen aus hiesigen wolgadeutschen Kreisen und am 15. Februar 1923 ein Referat über den Zentral-Verband Auslandstudierender abgehalten worden. Die Neukonstituierung dieses Verbandsmitgliedlichen des Verbandes studierender Wolgadeutscher: „Ich mehr und mehr dem deutschen Studentenleben anzupassen ist unsere Aufgabe“ war nicht in dem Sinne einer

Anpassung an die in den Korporationen bestehenden Sitten und Gebräuche gemeint, das Verbandsmitgliedliche dachtet an eine regere Teilnahme der Verbandsangehörigen an der allgemeinen deutschen Studentenbewegung und an eine engere Hülfsaufnahme mit inlandsdeutschen Kommilitonen. Der Versuch, den Verband etwa einseitig in der Richtung auf die Umwandlung in eine Korporation zu beeinflussen, würde schon an der Zusammenfassung des Vorstandes scheitern, dem Anhänger fast aller in der deutschen Studentenschaft zur Zeit bestehenden Richtungen angehörend. Der Satz „der Verband schlägt in leichtes Fahrwasser oberflächlicher Korporationslebens“ entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Der Verband studierender Wolgadeutscher ist eine interlokale Organisation, eine Korporation erfordert aber, daß zum mindesten die aktiven Mitglieder an einem und demselben Orte wohnen. Es kann deshalb mit diesem Satz nur die Berliner Ortsgruppe gemeint sein; es hat tatsächlich am 15. Februar d. J. im Anschluß an eine Ortsgruppenversammlung eine inoffizielle Zusammenkunft wolgadeutscher Studenten stattgefunden, welche sich in den Formen einer deutschen „Studentenkonferenz“ abspielte. An dieser Zusammenkunft hat übrigens auch Verbandsmitglied Sprenger teilgenommen. Diese Zusammenkunft kann man mit richtigem Gewissen als Einzelerklärung im Leben der wolgadeutschen Studenten in Berlin ansprechen, denn es haben insgesamt im verflochtenen Semester 14 offizielle Beratungen der Ortsgruppe stattgefunden, und keine davon trug auch im engersten Korporationsmäßigen Charakter.

Endeunterzeichnete Organisationen bebauern tief, daß Verbandsmitglied Sprenger vor der Veröffentlichung sich nicht innerhalb der Organisationen über die in dem Artikel behandelten Probleme ausgesprochen hat, wozu ihm unseres Wissens mindestens zweimal in Ortsgruppenversammlungen und auch während der Semestrierbesprechung der Arbeitsgemeinschaft Gelegenheit geboten war. Dann würde auch die unnötige und unzuverlässige Behandlung dieser Fragen in der Öffentlichkeit vermieden werden. Unterzeichnet: Arbeitsgemeinschaft russlanddeutscher Studenten in Berlin. Die Geschäftsleitung. Verband studierender Wolgadeutscher. Der Vorstand.

Anmerkung der Geschäftsleitung: Ohne hier heute zu dieser Frage Stellung zu nehmen, möchten wir unsere Leser warnen, den Verband der studierenden Wolgadeutschen als Ganzes mit dessen Vorstehenden zu verwechseln. Es besteht hier unseres Erachtens ein großer Unterschied, der schon längst hätte beseitigt werden müssen.

### Das Hilfswort

Die 7. Liebesgaben-Sendung des Hilfsworts der Wolgadeutschen. Am 22. März 1923 hat die 7. Sendung des Hilfsworts der Wolgadeutschen nach Russland auf dem Dampfer „Wilhelm Kuf“ Hamburg verlassen. Die Sendung besteht aus 115 Kisten Liebesgaben im Brutto-Gewicht von 21 750 Kilogramm, ferner aus 16 Privatpaketen. Sowohl Kisten wie Pakete, die uns zur Weiterbeförderung aus Argentinien nach Russland zugegangen sind, enthalten Kleidungsstücke und Nahrungsmittel. Am 27. März hat das Hilfswort der Wolgadeutschen ferner auf dem Dampfer „Strasburg“ 38 Kisten, enthaltend Kleidungsstücke, im Brutto-Gewicht von 1625 Kilogramm aus Stettin über Reval nach Petersburg abgedacht.

Beide Sendungen sind an die Vertretung des Hilfsworts der Wolgadeutschen in Moskau zur Weiterleitung an die Empfänger in den Wolgatalonien und in sonstigen Teilen Russlands adressiert.

### Der Hungernden Dank.

Nachstehend veröffentlichen wir weitere Dankeschreiben hungernder Wolgadeutscher.

An das Argentinische Rote Kreuz. Wir, Gemeinde des Dorfes Stepha u im Gebiete der Wolgadeutschen, haben heute vom Argentinischen Rote Kreuz durch das Hilfswort der Wolgadeutschen für die Gemeinde 3500 Pfund Weizen und 8160 Pfund Roggen erhalten.

Wir danken von ganzem Herzen sowohl den mildherzigen Spendern in Argentinien, die in wahrer und großherziger Liebe unserer Not so rechtzeitig und hilfsreich gedachten, als auch dem Argentinischen Rote Kreuz, das in so edler und selbstloser Weise sich dieser Spenden angenommen hat, und bitten das Argentinische Rote Kreuz, allen wohlthätigen Spendern diesen unseren Dank gültig zur Kenntnis bringen zu wollen.

Die nie dagewesene Not, die unsere Wolgatalonien durchgemacht haben, ist allgemein bekannt und oft genug von glaubwürdigen Augenzeugen geschildert. Kindliche Freude erglänzte uns alle, die wir durch Herrn Simon Stieglitz vernahmen, daß das Argentinische Rote Kreuz die erste Organisation in Südamerika war, die unseren Hilferuf so tatkräftig unterstützte und die mühen Gaben, die unsere Landbevölkerung so freudig gaben, übernahm und uns zustellte. Ein tausendfacher Dank aus tausenden tiefgerührten Herzen von Volkselementen sei hiermit allen, auch den Spendern der geringsten Gaben, zugerufen.

Wohlt ist unsere Not etwas gelindert durch das tatkräftige Beistehen verschiedener wohlthätiger Organisationen und der Sowjetmacht, aber darüber ist die Not noch nicht. Wenn wir auch nicht alle hungern (viele hungern noch), so stehen wir fast mit leeren Händen da; vor allen Dingen fehlt uns das Arbeitsbrot. Deshalb begrüßen wir die in Anknüpfung genommene Wirtschaftshilfe von ganzem Herzen und hoffen, daß wir all die an uns erwiesenen Wohlthaten ebnmal als andere Bedürftige zurückerhalten können. Folgen 69 vom Dorfrat Stephan beglaubigte Unterschriften. Stephan, den 27. Februar 1923.

An das Argentinische Rote Kreuz. Wir, endeunterzeichnete Räte des Dorfes Köhler im Gebiet der Wolgadeutschen, bestätigen, daß wir heute vom Argentinischen Rote Kreuz für die Gemeinde 7402 Pfund Roggen und für einzelne Personen 630 Pfund Roggen und (?) Pfund Weizen durch den Vertreter des Hilfsworts der Wolgadeutschen, Berlin, Luisenstraße 31a, Herrn Simon Stieglitz, erhalten haben. Wir sprechen durch das Argentinische Rote Kreuz unseren Spendern für die uns zur rechten Zeit erwiesene Hilfe unseren innigsten Dank aus. Herr Stieglitz hat uns durch seine Mitteilungen aus Argentinien, wo er zur Linderung der Hungersnot für Russland gearbeitet hat, bekannt gemacht, daß das Argentinische Rote Kreuz die erste Organisation war, die an uns gedacht hat. Die Weltgeschichte kann eine gleiche Hungersnot nicht aufweisen. Viele unserer Verwandten und Bekannten sind ausgehungert, um ihr Leben zu retten, haben sich unterwegs oder verloren oder sind elend zugrunde gegangen. Tausende unserer Kinder verloren ihre Eltern, Verwandten und Bekannten, die bis heute noch vergebens einander suchen. Das Arbeitsbrot ist zum größten Teil umgekommen. Die größte Not ist zwar durch Unterstützung verschiedener Hilfsorganisationen und den Beistand der Sowjetregierung gelindert worden, dennoch aber hat die Hungersnot noch kein Ende. Bis zur neuen Ernte wird mancher von ihr gebrüht werden. Für alle an uns erwiesenen Wohlthaten sprechen wir dem Argentinischen Rote Kreuz unseren herzlichsten Dank aus und werden es nicht vergessen, andere Menschen in ähnlicher Not dieselbe Hilfe zukommen zu lassen. Folgen 145 Originalunterschriften. Köhler, im Februar 1923.

An das Hilfswort der Wolgadeutschen (Berlin NW 6, Luisenstraße 31a). Die Gemeinde von Sujaren bittet Sie hiermit, unsere Spender in Südamerika davon in Kenntnis zu setzen, daß wir ihre an uns gerichteten Spenden in Höhe von 3450 Pfund Weizen und 2400 Pfund Roggen vom Uebermittler, Herrn Simon Stieglitz, wirklich erhalten haben. Wir drücken hierfür unseren besten Dank aus und hoffen, daß Sie uns auch weiterhin Ihre Hilfe zuteil werden lassen, da die

Not noch sehr fühlbar ist. Mit vielen Grüßen an unsere Verwandten in Amerika. Im Namen der Gemeinde gezeichnet: Schönfeld, Vorsitzender. Hier, Sekretär des Dorfrats. Sujaren, den 3. März 1923.

### Empfangsbestätigungen.

Dem Hilfswort der Wolgadeutschen, Berlin NW 6, Luisenstraße 31a, sind folgende neue Empfangsbestätigungen zur Weitergabe an argentinische Spender zugegangen: Heinrich Rindvater, Weizenmehl, über 13 Pud 5 1/2 Pfund Weizen; Adam Jakob für Michael Jakob, Weizen, über 974 1/2 Pfund Weizenmehl; Ignat Domme für Katbar, Weizen, über 801 1/2 Pfund Weizenmehl; Adam Richter, Herzog, über 154 1/2 Pfund Weizenmehl; Peter Richter, Herzog, über 154 1/2 Pfund Weizenmehl; Job. Behrwe, Njasanowka, über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Kaspar Reikert, Krasnojarsk, über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Renate Gilberg, Philippsefeld, über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Heinrich Simon, Krasnojarsk, über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Maria Elfi, Götter und Frieder, über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Maria Galka, über 97 1/2 Pfund Weizenmehl; Jakob Göbel für Alex. Martin und R. Stenfeld, Hölzlein, über 96 1/2 Pfund Weizenmehl; Jakob Göbel für Gottfr. Janl, Hölzlein, über 420 1/2 Pfund Weizenmehl; Jakob Göbel für die Allgemeinheit 433 1/2 Pfund Weizenmehl; für die Allgemeinheit Niedermonjou 1500 Pfund Weizen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Krasnojarsk über 300 Pfund Weizen; Alex. A. Richter, Krasnojarsk, über 200 Pfund Weizen; Johannes H. Ott, Krasnojarsk, über 750 Pfund Weizen; J. C. Ott, Krasnojarsk, über 450 Pfund Weizen; Kommission für Verteilung der Spenden der Komenta über 1494 Pud 27 1/2 Pfund Roggen; Karl J. Frommberger, über 400 Pfund Weizen; Kathar. Ros, Witwe des Friedrich, Neu-Galka, über 900 Pfund Roggen; Heinz Sinner oder A. C. Gebel, Neu-Galka, über 1650 Pfund Weizen; Philipp Schiebels, Sujaren, über 300 Pfund Roggen; Jakob Schönfeld, Sujaren, über 300 Pfund Roggen; Elfi und Veronika Dudart, Sujaren, über 750 Pfund Weizen; Familie Dudart, Sujaren, über 1500 Pfund Weizen; Pet. Speter, Sujaren, über 600 Pfund Roggen; Allgemeinheit Sujaren über 2437 1/2 Pfund Roggen; Martin Ruhn für Familie Nibel in Herzog über 150 Pfund Weizen und 1500 Pfund Roggen; Gottfr. Dorn, Paulstoe, über 150 Pfund Weizen; Familien Damm und Startloff, Paulstoe, über 1200 Pfund Weizen; Johannes Lobes, Paulstoe, über 400 Pfund Weizen; Heinz und Chr. Gerber, Schäfer, über 300 Pfund Weizen; dieselben noch 600 Pfund Weizen; Frau Hennings, Schäfer, über 150 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Schäfer über 2250 Pfund Weizen und 450 Pfund Roggen; Michel Nibel, Herzog, über 1200 Pfund Weizen und 300 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Mariental über 642 1/2 Pfund Roggen; Familie Oert, Porstow, über 450 Pfund Weizen und 600 Pfund Roggen; Katbar. Schmidt, Hölzlein, über 200 Pfund Weizen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Hölzlein über 63 Pud 30 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Preuß über 112 Pud 5 Pfund Roggen; Familie Ranz, Preuß, über 90 Pfund Roggen; Michel Jungblut, Preuß, über 300 Pf. Roggen; Andreas Danberfer, Kownoje, über 300 Pfund Roggen; Pet. Hoppe Walker, Reinald, über 60 Pfund Roggen; Dav. Hoppe Walker, Reinald, über 300 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Reinald über 150 Pfund Weizen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Gniluchta über 187 Pud 22 1/2 Pfund Roggen; Friedrich Geiler, Protrowitz, über 400 Pfund Weizen; Alex. Deering, Warenburg, über 750 Pfund Weizen; Familien Dering und Funtner 450 Pfund Weizen und 1000 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Warenburg über 53 Pud 17 1/2 Pfund Roggen; Lor. Ruhl und E. Bel, Strederau, über 300 Pfund Weizen; Juliana Jakob, Strederau, über 900 Pfund Weizen; Familie Joh. Ullmann, Strederau, über 15 Pfund Roggen; Lor. Ruhl, Strederau, über 150 Pf. Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Strederau über 163 Pud 27 1/2 Pfund Roggen; A. Pet. Apfelhans, Bejst, über 300 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Bejst über 30 Pfund Roggen; Familie Weimer, Neufolonia, über 360 Pfund Roggen; Vincent Schwemler, Neufolonia, über 150 Pfund Roggen; Familie Pieber, Neufolonia, über 300 Pfund Roggen; Georg Ruhl, Laub, über 150 Pfund Roggen; Pet. Saneel, Laub, über 300 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Laub über 150 Pfund Roggen; ferner Laub: Margar. Ruhl über 15 Pfund Roggen; Marie Kath. Seiler über 15 Pfund Roggen; Kath. Elfi, Jakob über 15 Pfund Roggen; Marie Elfi, Weidenfelder über 15 Pfund Roggen; Anna Marg. Weimann über 15 Pfund Roggen; Marie Kath. Hefner über 15 Pfund Roggen; Nikolaus Brä über 15 Pfund Roggen; Marie Kath. Bortath über 15 Pfund Roggen; Marie Christine Herrmann über 15 Pfund Roggen; Anna Marg. Weber über 15 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Herzog über 300 Pfund Roggen; Alice Gahmann, Mariental, über 150 Pfund Weizen; ferner Mariental: Joh. Rindernacht über 480 Pfund Roggen; Andr. Herrmann über 1500 Pfund Roggen; Joh. und Jak. Herrmann über 1020 Pfund Roggen; Joh. Rindernacht über 600 Pfund Roggen; Ant. Herrmann über 150 Pfund Roggen; Kommission für Verteilung der Spenden des Dorfes Niedermonjou über 750 Pfund Weizen. (Weitere Veröffentlichungen folgen.)

### Aus Nord- und Südamerika

Die Bilder aus dem Leben unserer Landsleute in Argentinien, die wir in unserer heutigen Nummer abdrucken, entstammen einer in Buenos Aires erschienenen Broschüre „Erinnerungen an die Gründung der ersten deutsch-argentinischen Kolonien in Argentinien“, die sehr viel Interessantes aus der Zeit der Ansiedlung und der späteren Tätigkeiten unserer Landsleute enthält. Herausgeber der Broschüre ist die Redaktion und Administration des Volksfreundes.

Rückwanderung russischer Staatsbürger aus Argentinien. Die wirtschaftlichen Verhältnisse Argentinien sind bei weitem nicht so günstig, wie dies allgemein angenommen wird. Sehr viele Einwanderer aus europäischen Staaten führen ein Hungerdasein und sehen sich gezwungen, die letzten Kleidungsstücke und die Viehwäcker zu verkaufen, um ihren Hunger stillen zu können. In letzter Zeit haben sich u. a. auch viele russische Staatsbürger zur Rückkehr nach Russland entschlossen, darunter auch Wolgadeutsche. Beseitigt wäre es, anzunehmen, daß diese enttäuschten Rückwanderer ärderere Erbschaften besitzen. Uns werden recht trübe Bilder mitgeteilt. Von einem Wolgadeutschen, der zehn Jahre in Argentinien gelebt hat, wird uns erzählt, er habe nicht mehr als 70 Peso. Das wären nach deutscher

### Bares Geld Ihren Freunden!

Wünschen Sie Ihren Freunden in den Wolgatalonien wie überhaupt in Russland bares Geld zu senden, so erteilen Sie uns Ihren Auftrag. Ihre Geldsendungen werden von uns schnell, sicher und billig weitergeleitet. Die Auszahlung in Russland erfolgt in fester Währung. Empfangsbestätigungen erhalten Sie in kürzester Zeit.

Hilfswort der Wolgadeutschen e. V.  
Berlin NW 6, Luisenstr. 31a.

Dankkonto: Deutsch-Südamerikanische Bank, Berlin. (Filiale in Buenos Aires: Banco Germanico de la America del Sud.)

Mittelpunkt 553 000 Hekt. In Russland kann er sich dafür kaum ein Gebiet kaufen. Selbst der beste Anbauarbeiter jedoch gebietet.

Die mit einem kriegsartigen Charakter der „La Plata Welt“ entnommen, in den besten Anbauern, welche nach Argentinien wollen, besteht anzufragen. Angehörige der geistig arbeitenden Berufs, Gelehrte, Techniker und Kaufleute haben keinerlei Ansehen, sondern sind in den Hintergrund gedrückt. Aber auch einwandernde Anbauarbeiter germanischer Rasse werden von den spanischen und italienischen Arbeitern bei den Lohnforderungen unterbunden, so daß es auch für sie nicht leicht ist, etwas zu haben. Dazu kommt die mangelnde Kenntnis der Landessprache. Hier soll als Landwirt selbständig machen will, muß über nicht unerhebliches Kapital verfügen. Land wird nicht ungenutzt abgegeben, obwohl das durch ein Gesetz (Kolonisationsgesetz) vorgesehen ist. Das Gesetz wird nämlich nicht angewendet. Ueber Lebensmittelwucher in den Städten wird sehr geklagt. Es besteht ein großes Mißverhältnis zwischen den Preisen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die kaum die Selbstkosten decken und den Preisen, die der Händler anlegen muß, wenn er diese Erzeugnisse kaufen will. Besonders geklagt wird über die Rohwollwucher. Unter ihr leiden die unteren Schichten und der Mittelstand. Die Unbilligkeit hat nicht in dem Maße zugenommen, wie das Verhältnis es verlangt. Was von der Regierung bisher zur Befreiung der Wohnungsmieter getroffen ist, hat nur halben Erfolg gehabt.

Die statistische Ernte 1922-23. Es wird folgendes Ernteresultat angenommen:

|          |                  |
|----------|------------------|
| Weizen   | 5 281 719 Tonnen |
| Getreide | 1 125 875 „      |
| Hafers   | 738 484 „        |
| Gerste   | 180 171 „        |
| Kleinen  | 64 197 „         |

In der Provinz Buenos Aires wird der Ertrag an Weizen auf 1 855 515 Tonnen, an Getreide auf 228 888 Tonnen, an Hafer auf 659 224 Tonnen, an Gerste auf 180 171 Tonnen und an Kleinen auf 64 197 Tonnen veranschlagt.

Besonders gut ist die Ernte im Süden der Provinz ausgefallen, man kann sich dieses Jahres erkränken, welches an die

ies herangerückt hätte. Der Durchschnittsertrag von Weizen war 86 Kilogramm pro Hektar.

In der Provinz Santa Fe wird der Ertrag an Weizen auf 916 320 Tonnen, von Getreide auf 462 000 Tonnen, von Hafer auf 15 000 Tonnen veranschlagt.

In der Provinz Córdoba wurde der Ertrag von Weizen auf 1 570 710 Tonnen, von Getreide auf 176 275 Tonnen, von Hafer auf 19 380 Tonnen veranschlagt.

In der Provinz Entre Rios wurde die Ernteproduktion auf 1 573 900 Tonnen Weizen, 270 675 Tonnen Getreide und 18 000 Tonnen Hafer geschätzt.

Der Ernte-Ertrag in der Provinz Central wird auf 661 384 Tonnen Weizen, 17 756 Tonnen Getreide, 41 580 Tonnen Hafer, 35 625 Tonnen Gerste und 26 976 Tonnen Roggen veranschlagt. Die Weizenernte ist im allgemeinen zufriedenstellend ausgefallen, dagegen war die Produktion an Getreide gering und von schlechter Beschaffenheit.

In den übrigen Provinzen und Territorien wird der Ertrag an Weizen auf 120 000 Tonnen, von Getreide auf 19 000 Tonnen, von Hafer auf 12 000 Tonnen und von Gerste auf 15 000 Tonnen geschätzt.

Die Ernte hat sich überall ohne größere Störungen vollzogen.

Die Viehverkäufe im Jahre 1922. Ein Ueberblick über die im letzten Jahre auf den hauptstädtischen Märkten erfolgten Verkäufe und erzielten Preise ergibt nach der amtlichen Statistik für Rio de Janeiro eine Riffer von 1 539 821 Stück zu einem Gesamtpreis von 84,1 Millionen Pesos oder einem Durchschnittspreis von 54,60 Pesos pro Stück (gegen 55 Dollar im Jahre 1921, 158 Pesos in 1920 und 1919, 131 Pesos in 1918 und 100 Pesos in 1914).

An Schafen waren im letzten Jahre 3 633 464 Stück verkauft worden (gegen 3,3, 3,1, 2,7, 2,4 und 2,1 Millionen in den vorausgegangenen Jahren). Der Durchschnittspreis pro Stück stellte sich in 1922 auf 9,75 Pesos, gegen 9,60 Pesos im Vorjahre, 14,57 Pesos in 1920, 18,50 Pesos in 1919, 18,70 Pesos in 1918 und 11,60 Pesos in 1914.

Die Verkaufsziffer für Schweine betrug 260 292 Stück und hatte sich damit seit 1918 in beträchtlichem Maße erhöht. Zusammenfassend sind die Verkaufsziffern der drei Viehklassen im letzten Jahr auf 5 433 575 Stück zu beziffern, einem Totalpreis von 132 193 133 Pesos gegen 4 649 343 Stück zu 147 939 201 Pesos im Vorjahre, woraus sich ergibt, daß in 1922 804 232 Stück Vieh mehr zum Verkauf kamen, jedoch 15,1 Millionen Pesos weniger aus diesen Verkäufen realisiert wurden, als im Jahre 1921.

Das Ende der Lynchgerichte. Wenn nicht alles trübselig scheint, endlich die letzte Stunde der amerikanischen Lynchgerichte geschlagen zu haben. Seit geraumer Zeit schon hat sich die Mehrzahl der nordamerikanischen Staaten gegen die grauenhafte Volksjustiz ausgesprochen; immer aber letzten die Südstaaten einem Einschreiten gegen die Lynchrichter energischen Widerstand entgegen. Zur Begründung dieses Widerstandes weisen sie darauf hin, daß hier, wo die schwarze Bevölkerung die Zahl nach überlegen ist, die Weissen den schwarzen Verbrechern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wären, wenn diese nicht in der Gewissheit lebten, daß dem Verbrecher die Ehre unmittelbar auf dem Fuße folgt. Durch die Statistik die nach dieser Richtung aufgestellt wurde, ist dieser Hinweis aber gründlich widerlegt worden. Man erfährt daraus, daß von den 3436 Lynchungen, die in Amerika in den letzten 30 Jahren vollzogen wurden, nicht mehr als 17 Fälle solche Regere betrafen haben, die sich der Schandung weisser Frauen schuldig gemacht hätten, während 336 Regere aus ganz niedrigen Schichten vom Leben zum Tode befohrt wurden. Ueberdies fielen 8 ungeschuldige Frauen den Lynchrichtern zum Opfer, darunter 1 von weisser Farbe. Diese Feststellungen haben auf die öffentliche Meinung ihren Einbruch nicht berührt. Im Repräsentantenhaus ist bereits eine Anti-Lynchungs-Bill eingebracht worden und man glaubt, daß ein gleicher Entwurf demnächst auch den Senat zugehen wird. Das Lynchgericht wird in dem Gesetz als verbrecherische Handlung gekennzeichnet, deren Teilnehmer dem ordentlichen Gericht zur Aburteilung wegen Mordes überwiegen werden. Außerdem soll der Gemeinde, auf deren Weisheit das Lynchgericht statgefunden hat, eine Geldstrafe bis zur Höhe von 10 000 Dollars auferlegt werden.

**EXPORT**

**IMPORT**

nach und aus allen Staaten  
Vertrieb von landwirtschaftlichen Maschinen, Geräten und von  
Hausbedarfsartikeln aller Art

**Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft**

e. G. m. b. H.

Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a

Mitglied des Gebietsverbandes der Wolgadeutschen Konsumgenossenschaften

Telegramm-Adresse: Wolgaaufbau Berlin

Fernsprecher: Amt Norden 11832 - 35

Vertretung erstklassiger Fabriken Deutschlands

Auskunft und Sapungen werden unseren Interessenten jederzeit gern mitgeteilt



**Weser-Zeitung  
BREMEN**

Täglich 2 Ausgaben

Führende, im 80. Jahrgange erscheinende politische  
Tageszeitung Nordwestdeutschlands.

Handels-, Industrie- u. Schifffahrts-Blatt.

**Werbenittel ersten Ranges**

durch seine weite Verbreitung in den vornehm und  
kaufkräftigen Kreisen ganz Nordwestdeutschlands.

**Deutsch-Russische Handels-  
u. Kommissions-Gesellschaft**

Berlin NW 7, Dorostienstr. 24

Telegramm-Adresse: Kolonialhaus-Deutschland  
Fernsprecher: Centrum 6540

**Import · Export**

aus und nach  
allen Ländern

Ausgedehnte Beziehungen  
zu erkrankigen Industrie-  
und Handelskreisen

Eigene Warenlager, hauptsächlich in  
Solinger Stadtwaren, landwirtschaft-  
lichen Geräten u. Hausbedarfsartikeln

Uebernehmen jeglichen Handels-  
und Kommissionsauftrag und  
sichern gewissenhafte  
Bedienung zu.

**Kaufe Tier- und Vogelbälge**

vom Wolgagebiet und allen Gegenden  
Russlands, Süd- und Nordamerikas, gebe  
auf Wunsch Messer und Stahlwaren, Alu-  
minium usw.

Karl Fritsche, Naturalienhandlung  
Bremerhaven Deutschland

**Wer Erholung sucht  
gehe in den Harz!**

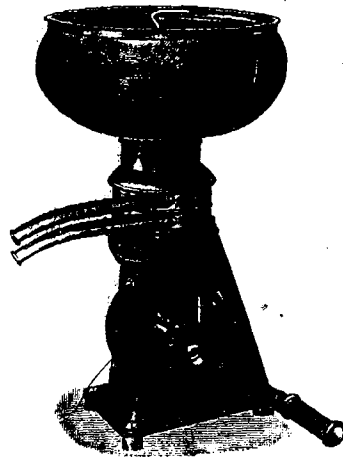
**Hotel Waldkater**

G. m. b. H.

Thale im Harz · Fernsprecher 8

Haus I. Ranges, direkt im wild-  
romantischen Bodetal gelegen  
60 Zimmer — Autogaragen  
Kalt- und Warmwasser-Anlagen  
Mäßige Pensionspreise

Georg J. Löbsack.



**Turbo  
Milch-Entrahmer**

Motor, Minora, Ultra  
führende, geschäftlich geschützte Marken mit  
der selbstbalancierenden Turbo-Trommel

unübertroffen  
in Leistung, Dauerhaftigkeit, Einfachheit

Generalvertretung:  
für alle wolgadeutschen Siedlungen in  
Rußland sowie Nord- und Südamerika

**Wolgadeutsche An- u. Verkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H.**

Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a  
Telegr.-Adr.: Wolgaaufbau, Tel.: Norden 11832.

**Drucksachen aller Art**

fertigt prompt  
und sauber an

**Buchdruckerei J. Herper**

Berlin SO 33 · Wrangelstraße 4  
Fernruf: Moritzplatz 3943 und 11042.

**Klein, Grünwald & Co.**

Berlin SW 68, Lindenstr. 36

Sie kaufen vorteilhaft bei uns:

Rasiermesser von Dollar 2.50  
p. Dtzd. an

Rasierapparate (safety razors)  
von 20 Cents. pro Stück an

Taschenmesser · Ebestecke  
Alles echt Solinger Ware

Teekessel

Aluminiumgeschirr  
Patentschlösser

Mund- und Ziehharmonikas  
Spielwaren u. Christbaumschmuck

Neuhelten und Scherzartikel

Schreiben Sie heute noch an unsere  
Abtl. V und verlangen Sie Preislisten  
Ladengeschäfte und Grossisten erhalten Rabatt  
Wir exportieren nach allen Ländern

**Wolgadeutscher in Holland**

wünscht Heirat mit jungem sympathischen  
Mädchen des im Haushalt gewandt ist. Witwe  
mit Kind nicht ausgeschlossen. Etwas Vermögen  
erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Vertrauens-  
volle Zuschrift (möglichst mit Bild) unter  
„Holland“ an die Schriftleitung des Wolg-  
deutschen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: G. S. 1111  
Berlin-Banitzky.

Druck: J. Herper G. m. b. H., Berlin SO 33  
Wrangelstraße 4.



**HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE  
DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESellschaft**

HAMBURG 8  
Deutsche Schnelldampfer  
mit vorzüglicher Einrichtung für  
Passagiere I. Klasse, II. Klasse und III. Klasse

HAMBURG nach  
BRASILien, ARGENTINien  
(Aracaju nach GRILS und PARAGUAY)

Nähere Auskunft  
erteilt die Vertretung in Berlin  
Unter den Linden Nr. 6

**R. Pflaumer**

Leder-, Spiel-,  
Stahl-  
und Papierwaren

Engros, Export  
Agenturen

BERLIN NW 23

Altonaer Str. 19  
Fernspr. Moabit 572

Am 10. März 1923 verschied in  
Schmallenngken (Memelgebiet), nach  
kurzem schweren Leiden unsere heißge-  
liebte Mutter, Schwester und Schwägerin

**Katharina Groß-Reizenstein**  
geb. Schirach

a. Dreispitz a. d. Wolga, im 59. Lebensjahr.

Für die zahlreichen herzlichen  
Belleidsbezeugungen sagen wir der  
Gemeinde Schmallenngken und allen  
Freunden und Bekannten unseren tief-  
gefühlten Dank.

Fam. Reizenstein - Em. Groß  
Schmallenngken - Mittweida i. Sa.

Interessantes aus Argentinien.

Die Viehzucht des Landes.

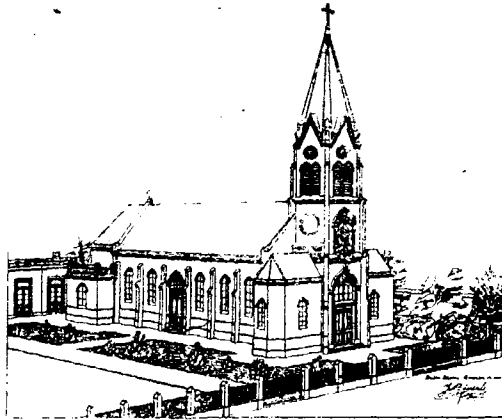
Sie wie dem bereits an dieser Stelle erwähnten „Auslandswegweiser“ weiter entnehmen, sind die Vorbedingungen für die Viehzucht in fast allen Teilen Argentiniens ausgezeichnet. Sie ist allerdings im Gegensatz zum Ackerbau überwiegend Gegenstand von Großbetrieben, die sich meist in den Händen von Argentinern oder großen, mit ausländischem Kapital arbeitenden Aktiengesellschaften befinden. Die Viehhaltung wurde ursprünglich nur für die Gewinnung der Haut und der Wolle betrieben, erst später des Fleisches, Fettes, der Milch und Butter wegen. Die Arbeitsträfte im Großviehzuchtbetrieb sind meist Einheimische, nur ausnahmsweise gelangt es Europäern, eine Stellung in einem solchen Betriebe zu finden, der es ermöglicht, so viel Ersparnisse zurückzulegen, um auf gepachtetem oder gekauftem Lande einen eigenen Betrieb in Angriff nehmen zu können, denn die dazu erforderlichen Mittel sind natürlich sehr hoch. Vielfach schließen sich kleine Kapitalisten zusammen, da die Ertragsfähigkeit mit dem Maßstab wächst, in dem die Zucht betrieben wird. Die Kosten des Futters und der Pflege sind bei 1000 Tieren nicht größer als bei 500.

Argentinien weist nach Ostindien, den Vereinigten Staaten und dem europäischen Rußland den höchsten Stand an Rindvieh unter allen Ländern auf. Im Jahre 1914 wurden 30 796 447 Stück gezüchtet. Die Haltung findet entweder auf natürlichen Weiden oder auf künstlich angelegten Luzernweiden statt. Ställe und Schutzvorrichtungen gibt es nicht; das Vieh bleibt das ganze Jahr im Freien. Ein besonderes System der Viehzucht ist die Weideweise. Sie besteht in dem Kettmachen von Tieren eigener Zucht oder angekauften Herden für die Zwecke des Konsums und der Gefrierfleischfabriken. Schon seit Jahrzehnten wird Milchvieh gezüchtet. Für Rindvieh findet sich im In- und Ausland in lebendem oder totem Zustand reiche Absatzmöglichkeit. Der Bedarf der Gefrierfleischfabriken sowie der Schlachthäuser belief sich 1917 auf über 4 Millionen Stück Rindvieh.

Neben Australien ist Argentinien das wichtigste unter den Schafzuchtländern der Welt. Klima und ausgedehnte Weidestrecken begünstigen die Schafhaltung außerordentlich; besonders geeignet dafür ist die Provinz Buenos Aires. Der Bestand an Schafen stellte sich Anfang 1914 auf 81 376 000 Stück. Meist werden die Herden von 1000 bis 2000 Stück einem Hleher anvertraut, dem ein bestimmter Bezirk als Weide angewiesen wird und der entweder ein festes Gehalt bezieht oder am Gewinn der Zucht beteiligt ist. Für den Erfolg der Schafzucht ist die richtige Auswahl der für die bestimmte Gegend besonders geeigneten Rasse mitbestimmend. Ehe die Nachzucht der Viehherdenwerte einsetzte, wurde die Zucht nur betrieben, um Wolle zu gewinnen. Die wachsende Nachfrage der Gefrierfleischfabriken hat dann zur Zucht von Fleischschafen geführt. Die Schafzucht findet in den Monaten September-Oktober statt. Die Abzucht erfolgt für Wolle und lebende Tiere für Schlachtwolle sind sehr günstig. Die Wolle wird den Züchtern von Auktionshäusern abgekauft und gelangt auf die großen Märkte von Buenos Aires, von wo der größte Teil ausgeführt, ein kleiner Teil gewaschen wird oder in die bestehenden Textilfabriken wandert. 1917 wurden 127 433 Tonnen ungewaschener Wolle ausgeführt.

Es gibt verschiedene Wege, um in Argentinien Schafzucht zu treiben. Zum Beispiel übernimmt der Schafzüchter von dem Besitzer einer größeren Herde, der Tiere abstoßen muß, vielleicht 1000 Schafe, hütet sie auf einem freien Regierungsfeld, pflegt die Tiere, die Eigentum des Besitzers bleiben, und erledigt die Zucht. Sein Gewinn besteht in der Hälfte des Erlöses aus den Wollverkäufen und in der Hälfte der Vermehrung der Tiere. Landlauf oder Pachtung findet also bei diesem Verfahren nicht statt. Der abgehende Schafzüchter kann auch von einem schon auf eigenem Grund und Boden hütenden Züchter sich ein Stück zur Nutzung geben lassen und aus eigenen Mitteln Schafe kaufen, mit denen das Land bestockt wird. Der Gewinn aus dem Verkauf von Wolle, Flellen und Tieren wird zu gleichen Teilen verteilt. Ein weiteres Verfahren besteht darin, daß der Landbesitzer die für die Ernährung notwendigen Einrichtungen verleiht und etwa 800 Tiere dem Schafzüchter zur Verfügung stellt. Dieser bringt die gleiche Zahl mit ins Geschäft und beaufsichtigt und versorgt die ganze Herde. Der Gewinn aus dem Verkauf der Tiere und der Wolle wird alljährlich zur Hälfte geteilt.

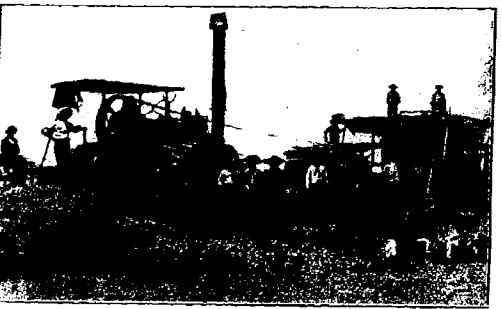
Die Schweinezucht ist in Argentinien nur wenig entwickelt, gewinnt aber an Verbreitung. Am besten eignen sich dazu die Ackerbauprovinzen. Mais sowie Luzerneerbsen sind in Ueberfluß vorhanden. Die Tiere werden im Freien innerhalb eines mit Drahtgeflecht umzäunten Platzes gehalten; Rotlauf, der in Deutschland so gefürchtet ist, ist so gut wie unbekannt, was der reichlichen Sonne und Luft zugeschrieben wird. Der Absatz geschieht an die Viehmärkte von Buenos Aires oder



Die Pfarrkirche in der wolgadeutschen Siedlung San Miguel in der Provinz Buenos Aires.



Crespo, eine der ältesten und die reichste der wolgadeutschen Siedlungen in der Provinz Entre Rios.



Wolgadeutsche im Januar und Februar bei der Drehschärfarbeit.



Musiktruppe von Crespo.

anderer Bevölkermittelpunkte, wo die Großschlächter ihren Bedarf decken. Für die Pferdezucht bietet Argentinien so gute Bedingungen wie wenige Länder. 1913 wurden beinahe 10 Millionen Pferde gezüchtet. Der Ausfuhr stehen allerdings mancherlei Gründe entgegen, vor allem die nachteiligen Folgen der Seerente.

Die Haltung von Ziegen ist sehr verbreitet, sie ist meist Gegenstand des Kleinbetriebes. Die Geflügelzucht ist noch wenig entwickelt; das Land deckt seinen Bedarf an Eiern zum Teil im Ausland. In den großen Städten ist die Nachfrage nach Eiern größer als das Angebot. Geflügel findet guten Absatz. Zuchttiere erzielen auf Ausstellungen hohe Preise.

Rußlanddeutsche Kolonistenlieder.

Trotz der schweren Erfahrungen, an denen ihre Geschichte so reich ist, haben die deutschen Kolonisten in Wolgatalien, am Schwarzen Meer, im Kaukasus, an der Wolga, in Sibirien und Turkestan doch die Freude am Gesang, am Musizieren und Dichten nicht verloren. Nur die letzten Jahre haben das sonst heitere und vielfach sehr humoristisch veranlagte Gemüt der russlanddeutschen Kolonisten umwölkt. Wenn auch jetzt noch viel gesungen wird, so doch lange nicht mehr so lebhaft, lange nicht mehr mit der Begeisterung wie früher, vor den Jahren der Hungersnot, der Revolution und des Weltkrieges. Damals lang und lang es in allen Ecken, in jedem Haus, auf jedem Feld. Mit Gesang zog der Bauer frühmorgens in die Steppe, mit Gesang erntete und droht er. Und das Singen aus Deutschland mitgebrachter oder übernommener oder auch selbst verfaßter Volkslieder war wohl die hauptsächlichste Beschäftigung der Dorjugend, wenn sie an den Abenden und Feiertagen in Gruppen durchs Dorf zog. Beim Spinnrad und beim Stricken sangen sich die jungen Mädchen alles vom Herzen, was sie bewegte. Weishevolle, mehrstimmige geistliche Lieder wurden in der Kirche und auf religiösen Versammlungen gesungen, und wohl keiner hat den brausenenden Gesang der kräftigen, wohlwollenden Kolonistensöhne ohne inneres Mitsingen mit angehört.

Durch den Krieg ist das Lied des deutschen Kolonisten auch in fernere Gegenden und Städte Rußlands gedrungen. Schon beim Auszug aus den Dörfern sangen die Rekruten, und wenn die russischen Behörden auch das Deutschsprechen und Deutschsingen — vielfach auch in den Kirchen — verboten hatten, so erlangte das deutsche Lied doch immer wieder. Die Sangesfreude der Kolonistensöhne ließ sich nicht durch ein bloßes Verbot und durch bloße Strafen beeinträchtigen. Auf einsamer Wacht im Felde, in den Schützengräben der russischen Westfront, in den Bergen am Erzerum und Trapezunt sangen die kolonistischen Soldaten ihre deutschen Volkslieder. Dadurch, daß viele von ihnen in türkische und deutsche Gefangenschaft gerieten, ist das Volkslied aus Rußland, soweit es aus Deutschland kam, wieder nach Deutschland zurückgewandert, soweit es aber in Rußland selbst entstanden war, hier erstmalig gehört worden.

Wir haben schon früher einmal von der Aufnahme russlanddeutscher Kriegsgefangenenlieder in Deutschland berichtet. In schneller Folge erschienen jetzt in der kulturhistorischen Reihe der Schriftenammlung des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart neue Forschungsergebnisse. Nachdem erst kürzlich Dr. Stumpp eine übersichtliche Darstellung der deutschen Kolonien in Südrußland gegeben hatte, veröffentlicht jetzt Dr. Georg Schünemann, Direktor der Berliner Musikhochschule, seine Kriegsstudien über „Das Lied der deutschen Kolonisten in Rußland“ in einem sehr stattlichen und vom Drei-Maßen Verlag in München glänzend ausgestatteten Bande, der als 3. Band der Zusammenhänge für vergleichende Musikwissenschaft und als Band der erwähnten Reihe des D. A. I. herauskommt. Schon die äußere Form dieses Buches mit seinen über 400 Lied- und Notenproben ist ein Beweis dafür, daß trotz aller schwierigen Zeiten auch heute noch das deutsche Buchgewerbe glänzende Werke herausgeben kann.

Das Schünemannsche Buch geht zurück auf ethnographische Forschungen, die das deutsche Kultusministerium in den Kriegsgefangenenlagern während des Weltkrieges anstellen ließ und die sich auch auf das Lied der Kriegsgefangenen erstreckten. Als Schünemann mit seinem Kollegen, dem Berliner Universitätslektor L. a. n. c. (aus den Wolgatalien), die Kriegsgefangenenlager besuchte, hörte er Lieder in deutscher Sprache, aber mit slavisch anmutenden Klängen, und als man in langjähriger Arbeit wissenschaftlich den Dingen nachging, fand man eine Fülle sowohl textlich wie musikalisch dem deutschen Liebeslied angehöriger Gesänge, die in der Abgeschlossenheit des russisch-deutschen Kolonistentums vielfache Wandlungen erfahren hatten, slavische Annäherungen und Anpassungen nicht entgangen, aber in ihrem Grundcharakter zweifellos deutsch geblieben waren. Eine schriftliche oder gedruckte Tradition für dieses deutsche Kolonistenlied in Rußland gibt es nicht. Jedenfalls ist uns nur die kleine wolgadeutsche Liederammlung von Peter Sinner und Pastor Erbes bekannt. Das Lied lebt allgemein nur im Volke

Harzgrüße an die Wolga.

Thale am Harz, Anjana April.

Die große Führerin im Wankenburg Schloß, in dem bis zur deutschen Novemberrevolution 1918 Herzog Ernst August von Braunschweig mit seiner Gemahlin Viktoria Luise, der Tochter des Deutschen Kaisers, gewohnt hat, machte uns in der Schloßkapelle auf eine alte Glasmauer aufmerksam. Mönche aus dem ehemals berühmten braunschweigischen Eisenwerk Amelunborn sollen das Geheimnis der Farbenzusammensetzung, deren überaus schöne Schönheit wir auf sonnenbeschleutetem Fensterglas sahen, mit ins Grab genommen haben. Sie haben wohl etwas schaffen wollen, das einzig ist. Ihr Geheimnis glüht in fatten Farbenbildern in Bildern aus der heiligen Geschichte. Es sind das Bilder aus entschwindenden glaubensreichen Jahrhunderten, es sind Farbenkompositionen hellerer gottgläubiger Seelen — aus hoher Kaste und aus dem Volk, aus Burgen auf steiler Felsenhöhe und aus dürftigen Tagelöhnerhütten am Fuß waldbedeckter Berge oder im schattigen Tälchen. Schönheiten aus aller Zeit, blutvolle, tröstliche Schönheiten.

So ist es hier, im Harz, wohl allgemein. Wenn man von Halberstadt her über das taufendjährige blumenfrohe Duedlinburg ins Bodetal einfährt und dann unvermutet Bergantanzplatz und Hofstraße in überwältigender Schönheit und Höhe vor sich sieht, drängen sich um einen auch endlose Scharen von Ausflüglern, darunter wandernde Jugendgruppen mit roten Fähnlein, Hotelbesitzer in Livree mit schwarzer kleiner Schirmmütze mit dem gelben Namen des Hotels darauf. Die Schönheiten des Harzes werden hier wie anderwärts gesehen und gezeigt — gegen 10—20 000 Mark tägliches Pensionsgeld. Die Sagen und Märchen aus fernestunden Tagen werden vom A. a. a. füllen und A. a. erleben ebenso für gute Geister wiedererzählt und bildlich dargestellt wie auf den Wanderungen durch Schlösser und Ruinen das „Es war einmal“. Ob es die Sage von der sonnigen Jungfrau ist, die auf feurigem Hof vor dem ungeliebten Königsohn steht und verzweifelt über das tiefe und breite Bodetal seht, ob es die Geschichte der Regenfeiner Raubgrafen ist, ob es sich um das glühende Schauspiel der Tropfenhöhlen in Rübeland handelt oder um die heilende Wirkung von Quellen oder der sonnigen Höhenluft — der Wertmesser für alles dies ist Geld, in Papiermark wie in Goldanleihe. In

diese Welt voller Naturschönheiten und Sagen kriecht die Welt der verstaubten städtigen Großstädte. Die Jüge freien Lande von Touristen in grauer und grünen Sportkostümen und mit verbärteten gelben Gehstern aus. In das Tal und in die Waldungen in die Berge hinaus zieht aus 12 hohen Schloten der Rauch des Eisenhüttenwerks und bleicht die Stämme der schlanken Buchen, verästert die langen Gräser auf dem Steingeröll, daß sie aussehen wie graue Hängebäume. Die Touristen genießen und atmet in städtischer Hast, wie wenn ihnen davon eilende Kindbilder ersicht würden. Industrie und Stadt in der Götterwelt!

Aber tiefer im Tal, von des Städtchens westlichem Ende bis weit hinein nach Treseburg, dem Dörfchen in den Taleinschnitten, steigt die Pracht unberührt vor des Wanders Auge auf. Die Ausflügler zerstreuen sich auf den Beigen und Pfaden stillen Waldriedens, sitzen in der Sonne auf versteineten Klippen und Felsblöcken, lustwandeln das Gebirgsflüßchen entlang, in der Richtung, wo die tolle schäumende Wode ihren verlorenen Anfang nimmt. Sonntag, weltentrückte Ruhe. Im Walde und hinter den Felswänden geht ein lichtvolles Murren und Hauern, ein Geflüster von Sagen, ein heimliches Sprechen und Klagen aus den Zeiten der Kapuziner, des abergläubischen Mittelalters, frommer, blühender Mönche, der Volkstümlichkeit und des Volkstums.

Ein jeder Aushreit Erde ist hier Geschichte in fatten Farben, ein jedes Städtchen, ein jeder Flecken, ja, beinahe ein jedes Haus hat seine große Vergangenheit, seine Vorzüge, Schönheiten und Eigenheiten. Auch das Waldhotel, in dem ich diese Östern in langentbehrter Ruhe verbringe. Vom Harz ist Deutschlands Literatur und Kunst befruchtet worden. Alle haben Teil daran: die Wälder, die Waldschlichter, die Ritter und die Burgherren, die Kloster, die engagierten Ständen und Dörfer mit ihren hübschen Fachwerkbauten, das Harzer Volk, das ganze Harzer Gottesdienst. In Schlössern und städtischen Festlichkeiten sprechen Handwerker, Künstler und Gelehrte aus aller

\*) „Hotel zum Waldater“, dessen Entstehung auf die Sage vom Waldater, von Julius Wolff im „Bildern Jäger“ beschrieben, zurückzuführen ist. Im 16. Jahrhundert gegründet, befindet sich dies altbekannte, vornehme Hotel heute im Besitz einer G. m. b. H., deren leitendes Mitglied ein Wolgadeutscher ist.

tümlichen Kunstwerken und Bibliotheken zu uns. Und von hier aus hat sich die Befruchtung zu ihrem Teil weitergetragen in deutsches Volkstum außerhalb Deutschlands, hat sich wie Goldadern verzweigt bis ans Schwarze Meer, an die Wolga, an den La Plata, nach China, Afrika, Kanada.

Man vermag hier aber nicht bloß zu genießen. Ungewollt drängen sich Betrachtungen auf und — Vergleichs. Noch keine zwei Jahre sind es her, daß mich so viele andere Wolgadeutsche die Sehnsucht nach der deutschen Urheimat Gauen nicht mehr so recht hatte lassen wollen. Der vom Müßelweiß und vom Herzblut unserer Väter getränkte Steppenboden war unanbar und unfruchtbar geworden, unser Volk begann zu sterben, in uns nagte der Schmerz über den Kampf aller Welt gegen das Deutschstum. Wintert kamen Stunden heller Verzweiflung — man war ein wenig müde geworden.

Heute ist Deutschland in Sturmeseiten und hält des Herdemacht feindlichen Hasses, feindlicher Abgunst, feindlicher Barbarei stand. Oft hören wir Worte der Müdigkeit oder Verzweiflung. Das sind dann Leute, die ja nicht wissen, wie stark Deutschland für uns Auslandsdeutsche ist, ebenso wie die Bewohner des Harzes nicht mehr die Schönheiten um sich sehen, nicht mehr wissen, welche kräftige Lust sie atmen. An die Brust der Mutter geküßelt, laugen wir Wolgadeutsche neue Kraft zu weiterem Dienst an der Allgemeinheit des deutschen Volkstums. Die Mönche von Amelunborn haben ihr Geheimnis der Farbenzusammensetzung mit ins Grab genommen, die Farbenpracht aber ist uns geblieben. Das starke Satt, der kräftige Brunt tränkt Lebensfreude in uns, wie das starke deutsche Blut unsere Kraft wieder aufleben läßt. Als vor 1 1/2 Jahren in den deutschen Wolgatalien die so verheerende Hungersnot ausbrach, deren Folgen viele Jahrzehnte lang auf untern Dörfern laßen werden, da haben auch die Harzer ihre Spende für die Hungernden. Heute ist Deutschland selbst in schwerer Not, aber das Band der deutschen Zusammengehörigkeit ist noch immer stark, ja, stärker als früher, und ein Harzer Bauernmann sagte mir, ich solle den Deutschen an der Wolga Grüße beilegen und ihnen das alte Wort sagen: „Einigkeit macht stark!“, und von sich aus fügte er hinzu: „Je größer die Wehrangnis ist.“

Von hoher Bergspitze aus, auf einem Felsen sitzend, umtopft von frischer Harzluft und warmer Frühlingssonne, sende ich euch diese Grüße, euch, den teuren Kämpen an der Wolga. Georg Pönhoff.





Zwei der ersten wolgadeutschen Ansiedler in Argentinien, die 1877 aus Kholiber nach Brasilien ausreisten, aber durch glückliche Fügung in Argentinien landeten. Links: Andreas Giesmann, der vor einigen Jahren gestorben ist. Rechts: der heute noch seiner 75 Jahre nach frische und kräftige Landsmann Anton Giesmann bei Villa Mantero, Provinz Entre Rios.

selbst und vertritt sich von Sängern zu Sängern, von Dorf zu Dorf und von Bezirk zu Bezirk.

Dieser Entstehungsgeschichte des Kolonistenliedes ist Schinermann in liebevollem Studium nachgegangen. Er hat den Ursprung des Liedes untersucht, seine textlichen und musikalischen Wandlungen und Abänderungen festgelegt. Er gibt den Text mit allen stilistischen und orthographischen Fehlern wieder, wie sie ihm die deutsch-russischen Kriegsgefangenen selbst aufgeschrieben haben, und er schafft so auf einem bisher vernachlässigten Gebiete der Deutschumsblage etwas gänzlich Neues und Bahnbrechendes, was nicht nur für den Musikfreund, sondern auch für jeden an Deutschumsarbeit und Deutschumsgegeschichte Interessierten eine Fundgrube wichtiger und interessanter Vorkänge enthält. Die Fülle von geistlichen Liedern, Balladen und Romanzen, Hirten- und Jägerliedern, Heimat-, Liebes- und Abschiedsliedern, Wander- und Handwerksburschenliedern, Braut-, Epitaf-, Sport-, Lügen- und Gefangenliedern, Trint-, Soldaten- und Kriegsliedern stellt ein köstliches Gut deutschen Volkstums in Russland dar. Das Buch ist vom Zustand und Heimat Verlag, Stuttgart, Neues Schloß, zu beziehen.

### Wie unsere Vorfahren aus Hessen auswanderten.

(Dokumente aus dem Staatsarchiv zu Marburg a. Labn.)

Nur wenige sonnige Tage wurden den deutschen Kolonisten an der Wolga zuteil. Ihre kurze Geschichte ist voll schwerer Erlebnisse. Gesten wir in jene Zeit zurück, wo sie noch in ihrem deutschen Stammlande weilten, so erblickten wir ebenfalls viel Sorge und Not. Hierzu einige Urkunden aus jener Zeit, gegenwärtig im Staatsarchiv zu Marburg aufbewahrt. Ihre Veröffentlichung geschieht mit Genehmigung des Herrn Geheimrat Rüd.

Da die außerordentlich schwere Lage in Hessenlande während der Jahre 1760-66 die ärmere Bevölkerung immer wieder auf den Gedanken der Auswanderung brachte, sah sich die Hessische Landesregierung veranlaßt, mehrere Auswanderungsverbote zu erlassen. Eines davon (Tom. A, Auswanderungen der Untertanen 1723-1766, Seite 187.) lautet wie folgt:

„Unseren günstigen Gruß und freundlichen Dienst zuvor, Edle und Beste, gute Freunde!

Obzwar in denen vorhin ins Land emigrierten so älteren als neueren Verordnungen die Wiederholte heilsame Vorsehung gesehen, die Untertanen gegen die hinterlistige Nachstellungen derselben sich zu Zeiten hin und wieder eingefundenen Emissarien sicher zu stellen und für deren Unschäd zu bewahren, welches diejenige nachgehends, wiederum so spät, inummer und Esend lebenslang beaufset, die sich durch große Versprechungen leichtgläubiger Weise verleiten lassen, und dagegen in die unglücklichsten Umstände geraten sind. In welcher Absicht dann auch, um die Untertanen für dergleichen überreichten Ent-

schließungen wenigstens vorher genugsam verwarnen zu können, das Emigrieren außer Landes ohne Landesherliche Erlaubnis bei nachdrücklicher Strafe verboten, und denen sich in diesige Landes eingeschlichenen Zeeleberweiser, auch anderen Leuten, welche die Untertanen zum emigrieren anreizen, der Aufenthalt bei harter Leibesstrafe unterlagt worden ist: So haben sich jedoch in hiesigen Landen abermals hier und da Leute eingeschunden, welche sich bemühen, allerlei Arbeiter, Professionsverwandte und Vergleute, durch große Versprechungen aus dem Lande zu ziehen, welchen unerlaubten Beginnen in dieser Zeit am wenigsten nachzusehen steht, wo des Herrn Landgrafen, Unfers gnädigsten Fürsten und Herrn, Hochfürstl. Durchlaucht, gegenwärtig selbst in der Veranstaltung begriffen sind die durch letzteren Krieg ruinirten Fabriken und Werke in hiesigen Landen hin wiederum in den Stand zu setzen. Wir begehren demnach Serenissimi nomine an Euch hiermit, auf dergleichen Emissarien fleißig zu imrigitieren, und keinen Aufenthalt zu gestatten, anbes möglichst zu verbieten, daß von den Untertanen sich niemand verblenden und durch leere Versprechungen zum emigrieren leichtsinniger Weise verleiten lassen möge. Kommt Euch günstig und freundlich zu dienen geneigt verbleiben. Cassel, den 24ten September 1763, Fürstl. Hessische Regierung, hierelbst.“

Auf Grund dieser Auswanderungsverbote versuchten trotz dem viele Bürger des Landes die Fürstl. Regierung um die Genehmigung für Auswanderung anzufragen, da ihre Lage eben eine bedrängte war. Aus der Zahl vieler solcher Dokumente gibt uns nachstehendes Geuch genaues Einbild in die Gründe zur Auswanderung und bezeugt die schwere Not, die unsere Vorfahren zur Auswanderung veranlaßte. (Tom. A, S. 201):

Durchlaucht. Fürst, Gnädigster Landesfürst und Herr!

Wir sind für dem Kriege in etwas schlechten Umständen gewesen und nachhero durch den Krieg völlig und so ruinirt worden, daß wir mit Weib- und Kindern uns länger durchzubringen, weder imstande befinden, noch die Herrschaft- und Adelt's Schwerfällige Grund- und andere Abgaben aufzubringen Vermögend sind. Die Noth nöthigt uns also, das Land zu verlassen und jeto mit unseren Angrenzenden Ausländischen Nachbarn in Ausland überzuziehen.

Nachdem uns aber der Amtsschultheiß Hollandt nicht ausziehen lassen will. So ergethet an Eure Hochfürstliche Durchlaucht unsere unterthänigste Bitte, doch den Ab- und Ueberzug gnädigt zu Erlauben, und deshalb das Nöthige an den Amtsschultheiß Hollandt zu verzeugen.

Eure Fürstliche Durchlaucht unterthänigste Johannes Wölber und übrige rubro Bezeichnete 8 Conjorten zu Ottmar.

Daß die außenbenahmten Zusatzen sehr tief in Schulden feden und gänzlich verarmet sind wird auf deren Beachten hier durch unterthänigst attestiert. hietzu 8 Namen Rentirhen, den 17. Mai 1766. acq. Hollandt Ernst Sprenger.

### Brief aus Deutschland.

Berlin, Mitte April.

Auf dem Broden, dem höchsten Punkte der Harzberge und zugleich der höchsten Spitze Norddeutschlands, fanden sich am 31. März eine Anzahl Männer zusammen, die den schwierigen Aufstieg in Kälte, Wind und Schnee nicht scheuten, um, wie alljährlich an diesem Tage, des Reichstagsrunders, des Fürsten Bismarck, zu gedenken. Am 1. April (1815) wurde Bismarck geboren. Wie alle großen Staatsmänner ist er heiß verehrt und schwer gehaßt worden. Wenn er heute lebte, würde er unter vielem Schmerzlichem die eine Freude haben, daß sein Wert den unglücklichen Krieg überdauert hat. Die ehemalige Staatsform ist zerfallen, aber das einige Reich ist geblieben! Nur mit Gewalt haben die „Sieger“ in diesem Kriege sich einzelne Teile genommen, aber auseinander gebrängt ist es nicht. Das gibt zu Hoffnungen für die Zukunft Anlaß. Bismarck ist längst dem Kampfe der Parteien ertrickt. Wenn jetzt an seinem Geburtstag deutsche Männer seiner gedenken, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß er Bleibendes geschaffen hat und die Geschichte Deutschlands für immer mit seinem Namen verknüpft bleiben wird.

Steuern zu zahlen wird im allgemeinen und im besonderen nicht als Vergnügen empfunden. Manche Leute bereiten sich das Vergnügen, weniger davon zu zahlen, als sie müßten. Kommt die Steuerbehörde hinter solche Schliche, dann muß der Steuerdresser gehörig bluten. Aber sie kommt nicht immer dahinter, wenigstens meist dann nicht, wenn die Sache im großen betriebet wird. In Deutschland werden sehr viel Zigaretten geraucht, obwohl sie wirklich nicht billig sind, denn es liegt eine hohe Steuer darauf. Um jedes Räucher- oder Pateten, das diese begehrte Ware enthält, muß ein bedruckter Papierstreifen

(Banderole) gelegt sein, zum Zeichen, daß die Steuer erlegt ist. Es ist jetzt bekannt geworden, daß 25 bis 30 vom Hundert aller Zigaretten mit gefälschter Banderole veräußert werden. Der Staat wird damit an Steuern im Betrage von jährlich rund 200 Millionen (nicht Millionen!) Mark geschädigt. Dabei sind wahrscheinlich viele Ausländer beteiligt, denn in diesen Großstädten ist die Zigarettenindustrie in die Hände von Ausländern geraten. Die Fälscher machen jedenfalls ein gutes Geschäft, aber es ist nicht leicht, sie zu fassen.

Daß eine Behörde gegen die andere klagt, ist ein höchst unerfreulicher und immerhin seltener Vorgang. Die Postverwaltung hatte Strafanzeige gegen den Oberbürgermeister von Berlin gestellt, weil der Magistrat seine Postfächer zur Einsparung von Porto selbst in Berlin verteilen läßt. Da der Staatsanwalt die Sache nicht annahm, erhob die Post Beschwerde bei dem Kammergericht, dessen Strafsatz aber die Beschwerde abschlägig beizieh, weil er darin keine Verletzung des sogenannten „Postregals“ sieht, nachdem Postfächer nur durch die Post befüllt werden dürfen. Der Magistrat von Berlin will natürlich sparen und die Post will ihre Einnahmen erhöhen. Da jetzt ein Brief in Deutschland schon 100 Mark kostet, werden nur noch notwendige Briefe geschrieben, früher, als das Vergnügen, Briefe zu schreiben, nur 10 Pfennige kostete, wurde mancher Brief geschrieben, der nicht notwendig war. Ein Brief an amerikanische Freunde muß heute mit einer 300-Mark-Marke befüllt werden; früher genügten 20 Pfennige. Trotzdem bringt die Post nicht ein, was sie kostet.

In aufgeregten Zeiten, wo lange Bestandes zusammenstürzt und Neues sich bildet, gab es von jeher Schwärmer und Schwindler, die unter der Maske des „Propheten“ auftraten und immer eine Zeit lang von sich reden machten. Ein solcher Prophet ist ein gewisser Haueher, der seit einigen Jahren in auffälliger Kleidung in den Großstädten herumging, in allerlei Truchstrümpfen sich als der neue Messias ausgab und viel Anhang und Unterstützung fand. Früher lebte er in Paris als Anhänger eines Gombadnergeschäfts, weitete hoch bei den Bierrennen und lebte auf großem Fuße. Von seiner französischen Frau ließ er sich scheiden. Dann ging er nach Süd-Deutschland, wo er aus verschiedenen Ländern ausgewiesen wurde, um dann Norddeutschland zu besüßeln. Wegen schwerer Beleidigung der deutschen Reichsregierung wurde er kürzlich in Konstanz verhaftet, als er mit einem Teil seiner weiblichen und männlichen Anhänger über die Schweizer Grenze gehen wollte. Ein anderer „Apostel“ ist ein Schweizer Bätter, der sich vor einem Berliner Gericht wegen Erregung öffentlichen Vergernisses zu verantworten hatte. Er sieht das „Heil in der Rückkehr zur Natur“ und verheißt darunter auch, daß die Menschen ohne Meider gehen sollten, was für einen Schneider innerlich bemerkenswert ist. Als er sich im Friedrichshain vor einer großen Menschenmenge entfeinden wollte, griff die Polizei ein; Bätter flüchtete auf eine Laterne- und nannte die Beamten „Proletariatsmörder“. Er verließ er seine Wohnung und ging ins städtische Asyl für Obdachlose, wo er Lebensmittel und Geld an die „Anjassen“ verteilte. Beide hatte er vorher gestohlen. Das Gericht kam zu seinem Urteil, weil es abwarten will, ob das gegen Bätter beantragte Entmündigungsverfahren Erfolg haben wird. Alle diese Leute finden Freunde und Anhänger. Es gibt heute so viele Menschen, die, weil sie innerlich nicht geistig sind, in dieser gährenden Zeit einen Halt suchen und sich deshalb an Schwindler oder geistig nicht ganz gesunde Personen verlieren, wenn sie nur versprechen, von sich reden zu machen. Früher oder später endet das dann immer mit einer Enttäuschung.

### Kleinsiedlungswesen in Deutschland.

Von Oekonomierat Dr. Lembke, Geschäftsführer des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Bis zum Kriege wurden in den 28 Jahren der staatlichen An siedlungsstätigkeit in den Provinzen Posen und Westpreußen in runder Summe 40 000 Bauerntstellen mit gegen 300 000 Hektar Land geschaffen, während in den 22 Jahren des Bestehens der Rentengutsbildung in den übrigen deutschen Provinzen ebenfalls etwa 20 000 Rentengüter mit einem gesamten Flächeninhalt von über 200 000 Hektar ausgesetzt wurden. So groß dieser Erfolg an sich auch sein mag, so bedeutet er doch gegenüber dem Bestande an Erbgütern in Preußen nicht eben viel: die Erbgüter hatten vor dem Kriege etwa 8,3 Millionen Hektar inne.

Der Hauptwert der preussischen Rentengutsgeleße bestand darin, daß

- 1. ein billiger Staatskredit nach festen Beleihungsgrundlagen zur Verfügung gestellt wurde, und
  - 2. daß ein bequemes, langfristiges Tilgungsverfahren für den allmählichen Abtrag der Schuld sorgte.
- Der Zinsfuß für die zur Verfügung gestellten Staatsgelder betrug zunächst etwa 3 1/2%, erhöhte sich dann aber, den Verhältnissen auf dem Geldmarkt entsprechend, auf 4%. Der Schuldner hatte eine Rente (Zinsen und Tilgungsbetrag) von 1 bzw. 1 1/2% zu zahlen, mithin auf keinen Fall mehr, als sonst für gewöhnliche Hypotheken gezahlt wurde.

### Zwei Jahre Schinell.

Als Wolgadeutscher in russischem Militärdienst 1915-17. Von G. S. Löbsad.

Unsere Fahrt an die russisch-türkische Front ging durch die Donsteppen und den Kaukasus. Aus endlosen Flächen zogen wir mit Sang und Klang ins Gebirge, dessen Schönheiten noch immer zu wenig gewürdigt werden. In vollen Jügen genossen wir die romantische Pracht der hohen zerklüfteten Berge, des schneebedeckten stolzen Elbrus, der landschaftlich selten schönen und reizvollen Gebirgsstädter. In Baku, der schwarzen Stadt, hatten wir Gelegenheit, die berühmten Naphtha- und Petroleumanlagen zu besichtigen, und dann folgten, auf der Fahrt über Tiflis nach Batum am Schwarzen Meer, die Aule, Dörfer und Städte der vielen verschiedenen Völkerschaften des Kaukasus. Irrendes noch vor Tiflis hatten wir an einer Eisenbahnstation, bei der ein deutsches Dorf liegt, einen kleinen Aufenthalt und tranken hier staunenweis den köstlichen deutschen Wein. Auch sonst kam uns der Weinbau der Gebirgsstädter zugute, obwohl ja damals schon das Alkoholverbot bestand. Mitunter fuhr ein Armerier oder ein Schwertel eine Strecke Wegs mit uns in den Viehwagen, nachdem der Abteilungschef eine kleine „Unterfützung“ erhalten hatte. Diese Gäfte trugen fleißig Schläuche mit Wein bei sich, und so sangen und tranken wir uns durch den Kaukasus mit seinen so überaus köstlichen Perlen von Frauen und Mädchen. Deren gibt es nun im Kaukasus viel und in vollendeter Schönheit.

Von Batum waren wir nicht gerade erbaut. Es ist zwar ein bedeutender Handelsplatz mit einem wichtigen Hafen — aber der Schmutz in der Stadt selbst verard uns viel. Zudem sahen wir hier zum erstenmal im Hafen russische Kriegsschiffe vor Anker liegen, mußten uns die rauhen Seewinde um die Ohren pfeifen lassen, sahen die Zerstörungen im Hafen und am Bahnhof, die von den Bombardements der geheimnisvollen deutsch-türkischen Kriegsschiffe „Goeben“ und „Breslau“ herrührten. Beide trieben damals im Verein mit den türkischen Unterseebooten auf dem Schwarzen Meer ihr Wesen. Ich entsinne mich noch sehr genau eines braunen dunstgelbigen Vergnabens, der die Bombardements selbst miterlebt hatte und uns nun als kleiner, aber sehr gewedter Augenzeuge die Vorgänge in ge-

brochenem Russisch lebhaft schilderte. Kurz vor unserer Ankunft hatte außerdem ein türkisches Unterseeboot zwischen Batum und Trapezunt, unserem Bestimmungsorte, ein russisches Lazarettschiff in den Grund gebohrt. In den Zeitungen war darüber großes Geschrei erhoben worden, und die Schlagwörter von der deutschen Barbarei stierten die Schilderungen in den Zeitungen. Sowohl dieser Zeuge wie auch die Matrosen auf den Schiffen, die uns nach einigen Tagen nach Trapezunt brachten, behaupteten jedoch fest, das Lazarettschiff habe keine Munition im Schlepptau gehabt.

Unsere freien Stunden in Batum verbrachten wir im Botanischen Garten am Ufer des Meeres, der ein Kunstwerk von überwältigender Schönheit darstellt. Staunend betrachteten wir die vielen exotischen Bäume und Pflanzen, unter denen sich auch einige befanden, die von der Zarenfamilie gelegentlich ihrer Besuche in Batum gepflanzt worden waren. Doch — schon hier verspürten wir die ersten Einwirkungen der Malaria, die in Trapezunt besonders stark wütete und mir späterhin so manchen guten Kameraden von der Seite riß.

An einem Abend im April oder Mai 1916 schiffen wir uns nach Trapezunt ein. Wolgodebene Sonnenstrahlen spielen auf der Meeresoberfläche, die Wellen schlagen plätschernd an den Hafendamm, und der schwarze Rauch aus den Schornsteinen der Kriegsschiffe lagerte sich nachdenklich über das Hafengebäude. Wir erhielten auf alten Krachbambusern Platz und mußten uns ganz und gänzlich nach den Vorschriften des Kapitans richten. Als wir glücklich an den Minenketten vor dem Hafen vorbei waren wurde uns jedes laute Gespräch, jedes Singen, wurde uns sogar das Rauchen verboten. Jedem Verbot folgte die Begründung: Feindliche Unterseeboote könnten auf unsere Schiffe aufmerksam werden. So jauchzend wir durch den Kaukasus gerollt waren, so bange verlebten wir jene Nacht der ersten Ueberfahrt Batum-Trapezunt. Später, als wir auf Urlaub gingen oder diensthalber nach Batum oder Tiflis fuhren, gewöhnlich wir uns an den Gedanken: Jetzt, jetzt erkeint ein Unterseeboot. Damals jedoch ist mir klar geworden, wie es möglich ist, daß Leute Gespenster sehen. Auch wir haben Gespenster gesehen, jedoch in der Form von Teufeln, Unterseebooten, Torpedos usw. Einmal gar, so gegen 2 Uhr in der Nacht, schickten wir uns allen Erntes an, unseren Geist aufzugeben. Ich stand mit einigen Kameraden auf Deck und sah in die schwarze, schäumende, mondcheinzerflirte Meeresnacht

hinaus. Plötzlich — plötzlich — zwei leuchtende, glühende Gegenstände steuern schurkrads auf unser Schiff zu! Wir dachten nur eines: „Jetzt sind auch wir an der Reihe!“ Aber es kam anders: zu unserem großen Vergnügen waren das Delphine, die später in ganzen Schwärmen unser Schiff bis vor Trapezunt begleiteten und uns durch ihr Tummeln im Wasser, durch ihr Hüpfen und Fliegen durch die Luft große Freude machten. Wandlicht durchleutete die von den Fischen ausgehenden Wasserstrahlen, und als wir am nächsten Morgen im ersten Tagesrauh das weiße, farz vorher von der russischen Armee besetzte Trapezunt vor uns an den Bergen hängen sahen, waren wir um einige Erfahrungen reicher.

Aber ich habe von einem zu berichten vergessen, von einem Vorkommnis in der Nacht, das mir nie aus dem Gedächtnis schwinden wird.

Wir, die Wolgadeutschen, hatten, um uns über die bange Stunden der nächtlichen gefahrvollen Ueberfahrt hinwegzufügen, nächst ein deutsches Volklied angestimmt. Eigentlich sangen wir nicht — es waren unterer 6 oder 7 Mann —, sondern brumnten das Lied leise vor uns hin. Das Rauschen der Wellen übertrante uns, aber wir hatten das Unglück, in nächster Nähe der Kommandobrücke zu sitzen. Da stand auf einmal der Kapitän in dunkler Figur vor uns und befahl uns barsch, das Singen einzustellen. Freilich, wir gaben zu, uns vergaßen zu haben, sprangen wie von der Tarantel gestochen auf, erloschen ihm die Honeurs, aber er war nicht zufrieden. Stramm stehend, mußten wir eine Flut schmutziger Schimpfwörter über uns ergehen lassen, die in holzberger Reihenfolge von Befehlungen des Deutschums abgelöst wurden. Wir seien deutsche Hunde, die so gemein wären, den Untergang der Schiffe herbeizuwünschen, auch wenn die deutschen Torpedos uns selbst in den Grund bohrtten. Wir (die so und so) sollten nicht glauben, daß er, der 1. eue Diener des Jaren, unsere verräterischen Lieder ruhig mitanhören könne. Es sei ihm gar keine, nein, gar keine Ehre, uns nach Trapezunt zu bringen. Man könne uns (den so und so) nicht über den Weg trauen, Verräter Nikolais, La-taien Wilhelm's seien wir, sonst nichts. Schert euch!

Hatten wir vor dieser Beschimpfung aus gut eigentlichen Gründen für das Schiff abgahnt, jezt wäre es uns einerlei gewesen, auch wenn das Schiff mit Mann und Maus in den Grund gebohrt worden wäre, und wir mit

(Fortsetzung folgt.)

# Wolgadeutsche Geschichtstafel.

- Fortsetzung aus den Nummern 6 u. 7 dieser Zeitung.
- 1820 Entfernung der Jesuiten aus den Kolonien durch die Regierung.
  - 1820 Herausgabe von Regeln zur Verbesserung der Anlage der Zarowischen Kolonien durch das Departement der Reichswirtschaft und öffentlichen Bauten.
  - 1822 Gründung eines Konfistoriums in Saratow. Gründung einer Zweigkirche der Hauptbibelgesellschaft in Saratow, die jedoch 1826 auf Verweigerung der Regierung wieder geschlossen wurde.
  - 1823 Eine Jählung ergibt, daß auf 10.840 Schullinder 3 Lehrer (1) kommen.
  - 1832 Ein Brand zerstört zwei Drittel der Gehöfte Saratows.
  - 1832 In Schaffhausen wird die erste Kirche aus Stein errichtet.
  - 1833 Großer Steppensturm, der ungeheure Verwüstungen zur Folge hat.
  - 1833 Aufhebung des Saratower Konfistoriums.
  - 1834 Die Steuerabgaben der Kolonien für dieses Jahr werden mit 701.175 Rubel angegeben.
  - 1834 Gründung der ersten beiden Zentralschulen in Grinnim und Katharinenstadt.
  - 1835 Seelenzahl der Kolonisten 127.028.
  - 1840 Einschränkung des Landanteils auf 15 Desjatinen pro Kopf.
  - 1840 Zuteilung neuen Landes an die Kolonien.
  - 1842 Das Saratower Kontor verlangt die Entrichtung von 17.735 Rubel 62 $\frac{1}{2}$  Kopelen Silber an „Schulden der von Kirgisen entführten Kolonisten“.
  - 3. 12. 1842 Einforderung der großen Vorhülle an die gesuchten Franzosen „von familiären Arbeitern der Saratower Kolonien zu gleichen Teilen“.
  - 1842 Befehl des Saratower Kontors wegen Tilgung der Kronschulden der durch Kirgisen zerstörten Kolonien.
  - 1845 Vittelgeld der Kolonisten um Befreiung von der Verpflichtung des Unterhalts der von Alexander I. den Kolonien geschenkten und lange Jahre gezückelten Metropoles, da ihre Aucht nur Unkosten bringe.
  - 1845 Tilgung des letzten Restes der insgesamt mit 5 Mill. Rubel aufgerechneten Kronschulden durch die Kolonisten.
  - 1847 Gründung der Diözese Tiraspol mit dem Sitz in Tiraspol bei Odessa.
  - 1852 Errichtung eines Denkmals für Katharina II. in Katharinenstadt, das 1920 entfernt worden ist.
  - 1853 Gründung der ersten wolgadeutschen Renonniertenstellung Köppental.
  - 1863 Einführung der Versicherungsordnung (hauptsächlich gegen Feuerfchäden, die in der damaligen Zeit sehr oft vorgekommen sind).
  - 1866 Die deutsche Elementarschule in Saratow wird zur deutschen Kirchenschule erhoben.
  - 1866 Einschränkung der Tätigkeit des Saratower Kontors auf Kirchen- und Schulangelegenheiten.
  - 1869 Der Landanteil der Kolonisten wird mit 1 $\frac{1}{2}$  Desjatinen (gegen 30 im Jahre 1764) an gegeben.
  - 1870-80 Beginn der Auswanderung aus den Kolonien nach Sibirien, Nord- und Südamerika.
  - 1871 Aufhebung des „Koloniengesetzes“. Die Wolgadeutschen werden den russischen Kronsbauern gleichgestellt und erhalten den Namen „Anfiedler-Grundbesitzer“.
  - 1874 Gründung eines Kinderasyls in Katharinenstadt.
  - 1874 Aufhebung der „ewigen Befreiung“ der Kolonisten vom Militärdienst.
  - 1876 Aufhebung des Saratower Kontors.
  - 1885 Veröfentlichung des sog. „Tabakgesetzes“, das den Tabakbau der Kolonisten fast beinträchtigt.
  - 1886 Misernie. Große Not.
  - 1888 Die erste Deutscherhege. Der russische Minister des Innern spricht auf einer Sitzung der Regierung von Maßregeln, die „zur vollständigen Befreiung Russlands von ausländischen Elementen“ notwendig seien.
  - 1889-92 Misernie und große Hungersnot, an deren Bekämpfung sich u. a. auch kirchliche Kreise Deutschlands beteiligen haben.
  - 1891 Gründung des Siechenhauses Wetbanien bei Beidod.
  - 1898 Gründung der Taubstummenanstalt in Ortowstojce.
  - 1905 Revolution in Russland. Freieres Ausatmen in den Kolonien. In der Folge Maßregelung einzelner freireichlich gefinnter Kolonisten.
  - 1906 Stolypinsche Agrarreform. Uebergeben eines Teiles der Kolonien zum Einzelbesitz.
  - 29. 6. 1914 150 jähriges Festehen der deutschen Wolgafolonien. Die Feier des Jubiläums wird infolge des Kriegsausbruchs unterdrückt. Beginn einer schmählichen Deutscherhege in Russland. Erniedrigende rechtliche, politische und nationale Notierung des Russlanddeutschtums.
  - 13. 2. 1915 Sanktionierung des gegen den deutschen Landbesitz gerichteten Enteignungsgesetzes („Februargesetz“, „Liquidation“ des deutschen Besitzes in Russland).
  - 8. 3. 1915 Protesttreue des baltischen Dumabgeordneten Baron Nebendorffs gegen das Februargesetz.
  - 13. 3. 1915 Beschluß der Samaraer Gouvernements-Verwaltung über die russische Umbenennung der deutschen Kolonien.
  - Juli 1916 Verbot des Weitererscheinens der damals einzigen deutschen Zeitung Russlands, der Saratower „Volkzeitung“.
  - Febr. 1917 Nikolai II. verflügt, das Enteignungsgesetz vom Februar 1915 auch auf die deutschen Wolgafolonien auszuwehnen, wodurch das Gesetz endgültig der Mafke enteignet wird, es richte sich ausschließlich gegen den „gefährlichen deutschen Landbesitz in der Kriegsfrontzone“.
  - Febr./März 1917 Ausbruch der sog. Kerenski-Revolution. Sturz des Zaren. Zustandnis der allgemeinen russischen Staatsbürgerrechte an die Deutschen Russlands, das „Februargesetz“ wird jedoch trotz übermenschlicher Bemühungen der deutschen Dumabgeordneten nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben.
  - 25./27. 4. 1917 Allgemeiner deutscher Kolonistenkongreß in Saratow. Wahl eines Zentralkomitees.
  - Okt. 1917 Volkswirtschaftlicher Umsturz.
  - 1918 Flucht zahlreicher Wolgadeutscher aus politischen Gründen ins Ausland, hauptsächlich nach Deutschland.
  - 1918 Begründung der Sowjetautonomie des Gebietes der Wolgadeutschen („Arbeitskommune des autonomen Gebietes der Wolgadeutschen“) mit dem Sitz in Saratow.
  - 1918 Kufstände in den Kolonien.
  - Okt. 1918 Aufruf wolgadeutscher Sowjetkongreß in Seelmann.
  - 28. 4. 1919 Gründung des Vereines der Wolgadeutschen in Berlin, hervorgegangen aus der im Herbst 1918 gebildeten Berliner Vereinigung der deutschen Wolgafolonisten.

# Was sein mer eßentlich?

Von Struwwelkiesje.

Man kum hot sich do net lang in Deitschland ebtirjert lasse, wif sage, er is Deitscher worn, des häßt er ik jegerit Reichsdeitscher, proflo: jegerit is er an Germanes. Wie die Sache serdig worn, hot die Polisei ehn zu sich soume lasse un hor ehn mit em scheene Knig a Babier mit em Oberstempel gewe un do wor den geschriewe, daß er, man kum, jegerit an Deitscher worn is. So is aach gefat: un ik Deitscher geworden. Des scheint mer a bißje tratisch zu sei. Was war er dann friher? Wol an Knig? Zwerbott hot mer do in Deitschland allerlei Bezachunge für uns Wolgadeitsche. In man gehle Raß, den mu ich von der deitsche Polisei hun kriet wie ich noch Deitschland soume sei, siest geschriewe, daß ich an „Deitschstämmiger Ausländer“ sei. Nu, nitschawo, des is noch net so schlimm, des geht noch. Ich sein deitschstämmig un sein aach an Ausländer, wann aach fan echter Ausländer, weil ich doch an Deitscher sei. Entwor na, ich sei jo got fan Deitscher. Ken Deitscher werd mer ercht, wenn mer die Eibirjierungsurkund mit dem neigedruckte Oberstempel kriet. Nu, nitschawo! Ich sei doch an Deitscher, ich wolkt nar Spag mache. Entwor gornet Spag is, daß mer uns Wolgadeitsche aach Wolgarusse häßt. Des is mer birm a Wron bafiert, wie ich a Drubbe Flüchtlinge noch Hamburg usß Schiff gebrunge hun. Do wor so an Agent, der hot uns lang gesucht un mir ehn. Un wie er uns gefunne hat un do freischt er: „Do seid ihr jo, ihr Wolgarusse!“ Heilig, heilig, fat ich, a was? Wolgarusse? Un hun ehn recht runnerabbedelt. Der hot sei Fett kriet. Gud nar mol do, gud nar mol do! Nu, nitschawo! Mer do ärgerlich sit twor des Wort Knig, un unsere Landsleit in Argentinie ärgerlich sit, wann die Russe schlecht gemacht wern, des häßt: die Argentinier haake unsere Landsleit brunne Deitschrusse un aach proflo Russe. Im Krieg hot mol a Zeitschrift, die mu von de argentinische Wolgadeitsche viel gelesse werd, folgendes Gedichte geschriewe:

Jeder Schuß — ein Ruß!  
Jeder Stoß — ein Franzos!  
Jeder Tritt — ein Brit!

Un was maant Ehr? Berriße hun unsere Zeit die Zeitschrift, hun die Zeche unern Disch geworfe un hun a haß Stun drufromgedrambelt. Vor lauder Jorn! Die hatte des Berdachte: Jeder Schuß — ein Ruß! — uf sich bezoge un hun sich org gefant. Des is entwor aach jo, do fan mer bees wern. Nu, nitschawo!

In Russland hot mer uns im Krieg „Germanes“ gehaake un des wor aach net schee. Un wie ich noch in die Russische aange sei, do hun die Russenwiderer gesunge:

Njemes perex solbaja  
Kubil loschat bes chwojka!

Ei du, ei du! Mer hun je als verhaache, die Kerkerher, daß die sauerne Brich geschri je is. Amol hun ich unnt gelege, amol hun je uf mir gefoje. Entwor bis beit sein ich mir noch net klar: Was sein mer eijentlich? Deitschrusse, Wolgarusse, proflo Russe, deitschstämmige Ausländer, Auslandsdeitsche, proflo Ausländer ewer was? Is is nar gut, daß die Deitsche, d. h. die Germanen, nit von de Kacholle wisse, sonst däre se uns aach noch Deitsche Kacholle haake. Nu, nitschawo! Des Wort „deitsch“ lanne se uns net nomme! Frajsch!

- 1919 Der Sitz der Verwaltung der Kolonien wird aus Saratow nach Katharinenstadt verlegt, das in Wlarsstadt umbenannt wird.
- Zommer 1919 Einbruch Danikins usß Gebiet der Wolgadeutschen von Kamyschin her.
- 1919 Ueber die Getreidevorräte jalsch informiert, verlangt die Zentralregierung die Lieferung von 12 Millionen Pud Getreide.
- 1920 Misernie in den Kolonien.
- 9. 9. 1920 Gründung des Verbandes studierender Wolgadeutscher in Berlin.
- Verbst 1920 Begrabne der letzten Getreidereste der Kolonisten durch die sog. Tulaer kommunistische Strafexpedition.
- 1920-21 Aufrand in den Kolonien unter Führung Wafulin. Die Kämpfe dauern einige Monate an und stignern die Verwüstungen im Gebiet. Schlacht bei Balzer. Nie dagewesene Misernie. Ausbruch einer verbererenden Hungersnot, die Tausende von Wolgadeutschen zur Flucht nach allen Himmelsrichtungen treibt. Zehntausende von Kolonisten verhungern. Zeichen vernichteten Vieh und Menschen. Völliger Verfall der Wirtschaft. Um dem Hungertode zu entgehen, tausenden unzählige Kolonisten ihre Wirtschaftsgüter und Kleidungsstücke gegen Nahrungsmittel ein.
- 4. 1. 1921 Gründung des Hilfsvereins der Wolgadeutschen in Berlin zur Hilferweisung an die Hungertiden in den Wolgafolonien.
- 1922 Ausländische Wohltätigkeitsorganisationen beginnen ihre Hilfsarbeit in den Hungergebieten der Wolga. Darunter auch das Deutsche Rote Kreuz, Großzügige Hilfe der Wolgadeutschen in Nord- und Südamerika.
- Herbst 1922 Wirtschaftlich-administrative Abrundung des Gebietes der Wolgadeutschen durch die Angliederung russischer Dörfer und Städte. (7 Kantone.) Ueberführung der Sowjetverwaltung des Gebietes der Wolgadeutschen aus Katharinenstadt nach Kofafenstein. Im Sommer 1922 erfolgte die Einteilung des Gebietes in 14 Kantone anstelle der bisherigen dreiteiligen Bezirksgliederung (Katharinenstadt, Seelmann, Balzer).
- Herbst 1922 Die Erste und die Auslandshilfe (indem im Verein mit der Regierungsbilfe die Not. Es beginnt der Ausbau der Wirtschaftshilfe an die Kolonien.

## Aus Deutschland

100 Milliarden Reparationsleistungen. Von amtlicher Stelle wird eine Ueberichtsveröffentlichung über das, was Deutschland vom 11. 11. 18 bis 30. 9. 22 an Geld- und Sachwerten an die Entente überlassen mußte. Nach den einzelnen Ziffern-ausführungen ergibt sich folgende Zusammenstellung der deutschen Leistungen in Goldmark:

|  |                |
|--|----------------|
| 1. aus vorhandenen Beständen                                       | 29.394.000.000 |
| 2. aus volkswirtschaftlichem Vermögen und aus laufender Produktion | 11.113.000.000 |
| 3. Barzahlungen  | 2.140.000.000  |
| 4. Sonstiges   | 3.371.000.000  |
| Insgesamt 46.018.000.000   |                |

Dazu:

|                                 |                |
|---------------------------------|----------------|
| 5. innere Ausgaben und Verluste | 10.432.000.000 |
| Summa: 56.500.000.000           |                |

Hiervon betragen die Kosten der Reparationskommission und der sonstigen interalliierten Kommissionen 90.000.000 Goldmark. Berücksichtigt man weiter den Wert Ufaß-Rothringens und der deutschen Kolonien sowie den rein mittelfähigen Rückfall in sämtlichen Mäunungsgebieten, so gelangt man zu einer Gesamtleistung von mehr als 100 Milliarden Goldmark.

Die Bergewaltigung Deutschlands durch Frankreich ist himmelschreiend. Der Jorn des getriebenen deutschen Volkes

Tiefe Gelder wurden bis zum Betrage von unbrüchlich drei Drittel bis drei Viertel des Zarwertes zur Verfügung gestellt. Heute geht man bei Familienstellen (etwa bis zu 25 Prozent) bis zu 90% des Zarwertes. Der Zarwert wird durch besondere staatliche Behörden (Kulturbehörden) festgesetzt. Er war in früheren Zeiten in der Regel ungefähr dem Kaufpreise gleich, ging nicht selten noch darüber hinaus. Heute geht er in der Regel erheblich hinter ihnen zurück. Dieser nämlich infolge der Wertentwertung sehr hoch. Würde nach diesem Papiermarktwerte das Grundstück mit Schulden belastet, so müßte man damit rechnen, daß in 20 oder 30 Jahren, nachdem die Mark wieder vollere Wert bekommen hat, Lasten auf dem Grundstück ruhen, die nicht herauszuwickeln sind, weil mit dem Steigen des Markwertes natürlich der Preis für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sinken muß. Es würde dann die Gefahr bestehen, daß der Rentengutsbesitzer einfach seine Stelle verlassen müßte, weil er die darauf ruhenden Lasten nicht mehr tragen kann. Ob dagegen eine vorsichtige Zerschlagung genügend Sicherheit bietet, läßt sich schwer beurteilen. Jedemwärtig erscheint es, das Darlehen und auch die Zinszahlung nach Koggenwerten zu bemessen. Mit einer Koggenbankrente werden gegenwärtig in Deutschland die ersten Verjuche gemacht. Die Darlehen lauten auf sowjowiel Zentner Koggen, und die Zinsverpflichtung beläuft sich dann (bei 4% auf viermal soviel Pfund Koggen, als Zentner geliehen sind. Das vom Staate gewährte Darlehen zur Bildung von Rentglitern ist unfindbar, solange der Schuldner seine Verpflichtungen einigermäßen erfüllt; es ist daher auch nicht möglich, den einmal bewilligten Zinsfuß zu erhöhen. Die Renten werden wie Steuern eingezogen, so daß der Rentengutsbesitzer das auch noch so bequem wie möglich hat.

Die Rentengutsbesitzer erhalten in den ersten Jahren dadurch noch erhebliche Erleichterungen, daß ihnen die Rente ein oder mehrere Jahre gestundet wird. Der gestundete Betrag wird zu dem Kapital hinzugezählt, und dadurch wird die später zu zahlende Rente um eine Kleinigkeit höher, was aber in der Regel gern getragen wird, da ja die ersten Jahre für den Erwerber der neuen Stelle die schwersten sind.

Es ist schon erwähnt, daß die Rente um 1/2% höher ist als der vereinbarte Zinsfuß, daß sie also bei einem 3 1/2% Rentenbankdarlehen 4, bei einem 4%igen 4 1/2% beträgt. Durch diesen geringen Zuschlag wird die Tilgung der Schuld in 60% oder 56 1/2% Jahren herbeigeführt. Beträgt z. B. das Rentenbankdarlehen 20.000 Mark, so würde die jährliche Rente immer gleichbleibend 900 Mark betragen, wenn es sich um eine 4%ige Schuld handelt. Die Zinsen dagegen würden im ersten Jahre nur 800 Mark betragen, so daß 100 Mark von der Schuld getilgt werden und diese mithin nur 19.900 Mark beträgt. Diese Summe verlangt im zweiten Jahr an Zinsen nur 796 Mark, weswegen im zweiten Jahr 104 Mark für den Abtrag zur Verfügung stehen und die Restschuld am Ende des Jahres nur noch 19.796 Mark beträgt. Da diese Summe an Jahreszinsen nur noch 791,84 Mark verlangt, so wird im dritten Jahre der für den Abtrag freibleibende Betrag wieder etwas steigen. Und so sinkt von Jahr zu Jahr die Zinsleistung und steigt die Abtragsleistung, während die Rente sich gleich bleibt. Die wirtliche Schuld sinkt von Jahr zu Jahr, und wenn etwa der Rentengutsbesitzer nach 20 Jahren seine Rente ablösen wollte, so braucht er nicht etwa 20.000 Mark zu zahlen, sondern würde schon mit etwa 17.000 Mark auskommen; nach 40 Jahren beträgt seine Schuld nur noch 11.000 Mark, nach 50 Jahren gar nur noch 5.000 Mark. Aber die Rente bleibt 900 Mark, bis die 56 1/2 Jahre abgelaufen sind; dann fällt sie ganz fort und das Rentengut ist schuldenfrei Eigentum.

Das Verfahren der Tilgungszinsen ist für das Siedlungswejen außerordentlich förderlich gewesen; durch sie ist eine planmäßige Schuldentilgung möglich geworden, ohne daß der Schuldner mehr zahlte, als man ihm anderswo an Zinsen abnahm.

Man hat mehrfach versucht, in ähnlicher Weise Tilgungshypotheken dem Siedlungswejen nutzbar zu machen. Klein private Gesellschaften verhielten sich durchweg ablehnend, da die Vergabe einer Tilgungshypothek auch gewissermaßen die unfundbare Festlegung des Kapitals für lange Zeit bedeutet. Auch Sparkassen der Gemeinden und Kreise waren schwer zur Vergabe von solchen Hypotheken zu bewegen, da auch sie sich scheuten, ihr Geld solange festzulegen. Die Geldgenossenschaften dagegen kamen für Vergabe von Tilgungshypotheken nicht in Frage, da sie ja dem laufenden Geldverkehr dienen sollten. Dagegen haben die Landesversicherungsanstalten, die der Durchführung der Alters- und der Invalidenversicherung dienen, für den Bau von Arbeiterwohnungen sehr erhebliche Summen als Tilgungshypotheken hergegeben. Die nahmen jährlich in Form von Beiträgen große Summen ein und mußten diese aufbewahren, bis die jetzt lebende Generation einmal Rente erhält. Ihnen kam die Möglichkeit, ihre Gelder langfristig anlegen zu können, sehr gelegen. Im übrigen wird man ohne starke Mitwirkung des Staates wohl schwierig auf Tilgungshypotheken und Tilgungszinsen im größeren Umfang rechnen können. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß auch in dieser Hinsicht die schon erwähnte Koggenbankrente eine Veränderung herbeiführt, indem dadurch Privatleute, denen an einer im Werte gleichbleibenden Zinseinnahme etwas liegt, veranlaßt werden, ihr Geld für diese Zwecke herzugeben. Mit ähnlichen Ueberlegungen ist auch bei Personen zu rechnen, die ihr Geld in Hypothekenpfandbriefen der landwirtschaftlichen Kreditinstitute oder der Hypothekenbanken anlegen. Dem Siedlungswejen sind beide Geldquellen kaum geöffnet gewesen.

Trotz aller Maßregeln des Staates wäre aber der Erfolg seiner Rentengutsabgabe ungenügend gewesen, wenn sich nicht Gesellschaften gebildet hätten, die die Bildung von Rentenglitern in die Hand nahmen. Diese sogenannten Landgesellschaften waren zunächst vollständig private Organisationen. Sehr bald aber stellte sich heraus, daß diese Gesellschaften für die Durchführung ihrer Arbeit sehr erhebliche Geldmittel gebrauchten. Die für Siedlungszwecke erworbenen Grundstücke mußten sofort bezahlt werden; die Regelung der Wegeverhältnisse, der Ent- oder Bewässerung, die Kulturarbeiten auf dem Felde, Regelung der Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse, hauptsächlich aber die Ausführung der notwendigen Bauten erforderlichen Riesensummen, die immer erst nach einigen Jahren, wenn die Rentengutsstellen verkauft wurden, wieder hereinlanten, — und auch dann nur mangelhaft, da die Landgesellschaften kapitalschwachen, aber sonst tüchtigen Anfiedlern häufig noch Ergänzungsdarlehen gewährten. Um den Geldbedarf zu befriedigen, wurden die Gesellschaften so erweitert, daß der Staat als ein Hauptgesellschafter mit aufgenommen wurde. Sein Gesellschaftenanteil belief sich im Frieden schon auf Millionen bei jeder einzelnen Gesellschaft und stellte eine willkommene finanzielle Wirkung dar. Der Staat sorgte ferner durch Kreditgewährung an die Landgesellschaften und durch Unterfützung ihrer Tätigkeit überhaupt dafür, daß die Siedlungstätigkeit einigermäßen ungefähr vor sich gehen konnte.

Noch einmal sei betont, daß das preussische Rentengutsverfahren eine außerordentlich starke Förderung des Siedlungswejes bedeutet, daß es sich aber nur da nachbilden läßt, wo der Staat oder eine andere öffentliche Hand sich stark daran beteiligt. Möglich wäre allerdings auch, daß eine Landgesellschaft, deren Vermögen vorwiegend in Land besteht, die allmähliche Realisierung ihrer Werte im Wege von Tilgungszinsen durchführt. Das wird aber wohl nur für weniger kultivierte Gebiete in Frage kommen; in Deutschland dürfte kaum Raum dafür sein. Wo man es durchführt, wird man voraussichtlich auch mit sehr viel kürzeren Fristen als mit 56 oder 60 Jahren rechnen.

Warte nicht darauf, daß ein anderer Dir vorangehe, wenn es heißt: „Hilf Deinem hungernen, nackten und kranken Freund an der Wolga!“ Sei selbst Beispiel! Hilf Du zuerst, gib Du zuerst! Mach' Deine Nachbarn zu Deinen Nachfolgern!



kommt auf allen Rundgebirgen zugunsten der Rhein- und Ruhrgebiete zum Ausdruck. Hochgehendes Volksgebet (Text und Musik von Janowski) wird jetzt häufig auf solchen Rundgebirgen gesungen:

Es hat vom Turm ein Stodentlang: Land in Not!  
Wird lobt hinauf der Sturmgang: Frei oder tot!  
Wir wollen keine Anarchie sein, wir sind Dir untertan allein:  
Hilf, Herr Gott im Himmel!

Wir trauten einem Feindeswort, Fluch dem Tag!  
Sie rissen heilige Grenzen fort — Schweige und trag!  
Sie nahmen uns die Ranneswehr, sie nahmen uns die Ranneswehr:  
Hilf, Herr Gott im Himmel!

Ohn Waffen sind wir preisgegeben: Haß und Hohn.  
Sei Du nur Führer, Herr der Welt, löse die Fron!  
Die letzte Rot führt dich empor, des Volkes Herz schlägt an Dein Lor:  
Hilf, Herr Gott im Himmel!

**Ein neue Gesundheitsfürsorge-Schule.** Die Arbeitsgemeinschaft sozial-hygienischer Reichsverbande hat gemeinsam mit dem Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus in Berlin eine neue Gesundheitsfürsorge-Schule eröffnet. Wie in Mutter und Kind angeführt wird, soll in dieser Anstalt bei der Ausbildung von Pflegerinnen die Gesundheitspflege und -fürsorge in den Mittelpunkt gestellt werden. Das Ziel ist, Persönlichkeiten heranzubilden, die imstande sind, da, wo es erforderlich ist — besonders auf dem Lande — alle Zweige der Fürsorge zu betreiben. Im Unterricht wird das Schwergewicht auf die praktische Arbeit gelegt. Sodann will die neue Schule längere Aus- und Fortbildungskurse für Pflegerinnen, Gemeindefürsorgern und sonstige Wohlfahrtsbeamtinnen und -beamte veranstalten, um diese Personen in der Gesundheitspflege und ihren einzelnen Fachgebieten weiter auszubilden.

### Von der Wolga

**Saatvorhülle Frühjahr 1923.** Die außerordentlich schwere Wirtschaftslage des Gebiets der Wolgadeutschen nach den Mittern 1920 und 1921 und nach der darauf folgenden großen Hungersnot kennzeichnet sich recht augenfällig durch die Notwendigkeit, die Bauernwirtschaften auch in diesem Frühjahr wieder mit Saatgetreide zu versorgen. Ohne diese Saatvorhülle wäre es dem wolgadeutschen Bauern naturgemäß nicht möglich, weder seine Wirtschaft zu heben noch überhaupt zu ernieren. Sehr erfreulich ist deshalb, zu erfahren, daß die Verwaltung des Gebiets der Wolgadeutschen es durchgesetzt hat, daß den wolgadeutschen Bauern diesmal wiederum (wenn auch nicht ausreichende) Saatvorhülle von insgesamt 665.000 Pud gewährt werden. An Weizen werden zur Zeit, nach einer interessanten Tabelle der in Pskowitz erscheinenden „Nachrichten“, 301.000 Pud an die Bauern verteilt, an Gerste 340.000, an Hafer 25.000 Pud. Von der Gesamtmenge kommen 99.000 Pud aus dem Gebiet selbst, das übrige Getreide wird aus anderen öffentlichen Gouvernements bezogen. Nach den Angaben der „Nachrichten“ vom Ende Februar und Anfang März war die Zufuhr des Getreides in vollem Gange. Die Saatlamagne selbst wird, immer wieder nach den „Nachrichten“, sehr energisch geführt und zerfällt in die vier folgenden Punkte: 1. Reifmachung des Saatgutes, 2. Reinigung der Saat, 3. die Bearbeitung des Landes vor der Aussaat, 4. die Aussaat selbst. An der Durchführung dieses Programms beteiligen sich alle Regierungsanstalten und lassen den Bauern größtmögliche Unterstützung zuteil werden. Jede Nummer der „Nachrichten“ und der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ enthält lehrreiche Artikel über die landwirtschaftlichen Arbeiten in gegenwärtiger schwerer Zeit, über die Bodenpflege usw.

**Gegen die Schnapsbrennerei.** Daß es auch in den Hungergebieten Leute gibt, die darauf aus sind, sich auf Kosten ihrer Hungernden oder willensschwachen Mitmenschen zu bereichern, ist kein Geheimnis. Zu diesem Schlog Leute gehören auch die Hersteller von Schnaps, die ihr schandbares Gewerbe trotz großer Strafen insgeheim weiterbetreiben. Ihr Erzeugnis, das sie mit Hilfe selbstfabrizierter Apparate herstellen, ist eigentlich kein richtiger Schnaps, sondern einfacher Fusel, in Russland Samogon genannt. Während Unzulängliche verküppeln, bringen sich die Schnapsbrenner in den Besitz von Getreide und Kartoffeln und verkaufen ihren daraus hergestellten Schnaps an solche, die sich des Alkoholtrinkens nicht enthalten können. Gegen diese Verbrecher an der Volksgeundheit und diese Schnapsbrenner richtet sich der Kampf der wolgadeutschen Gebietsverwaltung. Doch scheinen die Behörden in diesem Kampf sehr nachlässig zu sein, denn die „Nachrichten“ beschreiben sich über wirklich recht kleine Strafen, die in Solotaje, dem Nest der Schnapsbrenner, auferlegt wurden. 30 Millionen Rubel oder 14 Tage Zwangsarbeit — mit einer solchen Strafe wurden unlängst zahlreiche Brenner und Trinker bestraft. Eine Flasche Schnaps aber wird mit 10 Millionen Rubel bezahlt, und der Verdienst der Brenner ist außerordentlich hoch. Ueber den Kampf gegen die Schnapsbrennerei äußert sich in den „Nachrichten“ der Chef der Gebietskriminalmiliz J. B. wie folgt: „Neben anderen Arbeiten ist eine unserer Hauptaufgaben der Kampf gegen den Samogon. Dieses Getränk wird jetzt nicht nur aus Roggenmehl, sondern auch aus Arbusenhonig und aus Zuder gefolcht. Das Kochen von Samogon hat sich in eine Epidemie verwandelt, die sich auf das ganze Gebiet erstreckt. Wir kämpfen Tag und Nacht gegen den Samogon an, und vom 15. Januar bis zum 15. Februar sind allein von der Kriminalmiliz 15 Apparate aufgefunden und über 60 Personen beim Verkaufen und Trinken von Samogon ularacht und verhaftet worden. Wir haben ein besonderes „Samogon-Zimmer“. Auf dem Wege dahin sind die Korridore mit Säfern, Eisenbehältern und anderen Gefäßen der verschiedensten Formen und Größen angefüllt. Der scharfe Geruch, der die Räume anfüllt, rührt von der Maische (Sawwala) her. Was wir mit dieser und mit den verschiedenen Flüssigkeiten anfangen werden, wissen wir noch nicht, da wir von der Staatsanwaltschaft noch keine Anweisung erhalten haben. Aber die Maische fressen Pferde, Schweine und andere Tiere sehr gern. Die Säfer brauchen natürlich die Bauern sehr notwendig und würden sie gern kaufen, aber solange wir vom Staatsanwalt keine Erlaubnis haben, müssen sie eben liegen. Im „Samogon-Zimmer“ selbst liegen Flaschen, kleine und große Kessel, Säfer und andere Gefäße übereinander, alles „Gerichtsmaterial“. Auch Hefe, Hopfen und Arbusenhonig befindet sich hier. Verschiedene Apparate, von den einfachsten bis zu den vollkommensten mit Kochvorrichtung, Kessel, Kühlkälte usw., die sogenannten amerikanischen, sind hier beieinander. Der größte unter ihnen ist für 3 Eimer Maische bestimmt und liefert in einer Nacht drei Eimer Samogon. Solcher Zimmer sind in der Kriminalmiliz eine ganze Menge.“

### Haus, Hof, Garten, Feld

**Die Unsauberkeit des Regenwassers.** Der Glaube an die absolute Reinheit des Regenwassers ist bis zur Stunde in den weitesten Kreisen noch unerschütterlich. Und doch ist es mit dieser Reinheit nicht eben weit her. Um sich das zu gegenwärtigen, braucht man nur daran zu denken, daß das Himmelwasser eine Menge von Luftschichten passiert, aus denen es eine Anzahl von unfauberen Substanzen mit zur Erde herabdringt. Seesalz, Ammoniak, Ruß, Infusorien, Vollen und andere feinstehende Stoffe gelangen auf diese Weise zur Erde. Deshalb erscheint auch nach einem Regenfall die Luft durchsichtiger und reiner, was wiederum beweist, daß das Regenwasser, das die

iem Säuberungsprozess gebiert hat, just so sauber sein dürfte, wie das Wasser, mit dem man einen unfauberen Gegenstand gereinigt hat. Vor allem ist der Regen, der zuerst zur Erde gelangt, zu Trinkzwecken absolut ungeeignet, viel besser und reiner ist schon jenes, das in der Folge herabkommt.

**Der Saatzeit sei daran erinnert, daß nicht zu eng gesät wird.** Je feiner der Samen, desto leichter kommt er vor. Die Folge davon ist, daß die Pflanzen zu eng stehen. Sind es Wurzelgewäse, so können sie sich nicht recht entwickeln, unter Umständen heben sie sich sogar gegenseitig aus der Erde. Sind es Blatt- und Stängelgewäse, so können sich die oberirdischen Teile nicht nach allen Seiten ausdehnen, sie wachsen, um Luft und Licht zu haben, um die Blätter nach oben, bleiben aber dabei schwächlich und können nie zur richtigen Reife kommen. Zwar kann man ausdünnen, d. h. zu eng stehende Pflanzen herausziehen, um für die anderen Platz zu schaffen. Dadurch wird aber ein Teil der Pflanzen weggeworfen, ein anderer Teil verbleibt, und eine Menge Arbeit und der Samen waren unnötig. Der Untergrund eines Saatgebändes muß trocken sein und nicht durch zeitweilig aufsteigendes Grundwasser durchfeuchtet werden. Wenn man gezwungen ist, auf feuchtem Boden einen Saal zu bauen, muß durch Absonderung der Grundmauer mit Asphalt, Teer oder ähnlichem der aufsteigenden Feuchtigkeit vorgebeugt werden und der Saalboden mit Stoffen, die wenig oder keine Feuchtigkeit durchlassen, ausgefüllt werden.

### Aus Natur und Geschichte

**Roses und die Landwirtschaft.** Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein Feld keine Fruchtbarkeit einbüßt, wenn es Jahr für Jahr mit denselben Pflanzen bebaut wird und wenn die Düngung mangelhaft ist. In der Gegenwart wird eine dauernde Ausnutzung des Bodens nur durch den planmäßigen Fruchtwechsel und die künstliche Düngung ermöglicht. Wenn früher ein Acker ertragsunfähig wurde, ließ man ihn eine zeitlang brach liegen, damit sich der nötige Vorrat an Nährstoffen für die Pflanzen wieder ansammeln konnte. Dieses Brachliegen war im alten Israel durch die Gesetzgebung Moses genau geregelt. Es bestand die Bestimmung (3. Mose 25), daß in jedem 7. Jahr der Boden nicht bearbeitet werden darf, sondern sich selbst überlassen bleibt. Dieses sog. Schemitjahr hatte vor allem den Zweck, die Bodenfruchtbarkeit zu erhalten, also Raubbau zu verhindern. Das ganze Land war in Bezirke eingeteilt, die nacheinander in den verschiedenen Jahren nicht bebaut wurden, so daß immer nur ein Teil der Felder brach lag und niemals Nahrungsangel eintreten konnte. Diese gesetzgeberischen Maßnahmen zeigen deutlich, daß man schon vor Jahrtausenden bemüht war, eine vernünftige Bodenbewirtschaftung zu betreiben.

**Weshalb sich der Völkerverbund in Genf niederließ.** Für die Wahl des Sitzes des Völkerverbundes wird allgemein der amerikanische Oberst House verantwortlich gemacht. Die Stadt Genf hat ihm denn auch aus Dankbarkeit ein Denkmal zugebracht, das höchst auf der Rousseau-Insel seinen Platz finden soll. „Sobiel Ehre kommt mir gar nicht zu“, erklärte kürzlich der wädere Oberst. „Wenn einer für die Wahl von Genf als Sitz des Völkerverbundes verantwortlich gemacht werden soll, so ist es mein Schweizer Diener Josef. Vor die Alternative gestellt, zwischen Genf und Lausanne zu wählen, blieb ich unentschieden, da mir die eine Stadt so angenehm war wie die andere. Um zu einer Entscheidung zu kommen, wandte ich mich mit der Frage an meinen Diener, welche der beiden Städte er für meinen Rheumatismus wohl am geeignetsten halte. Ohne einen Augenblick zu schwanken, nannte er Genf. Erst später kam ich dahinter, daß er Genf nicht etwa mit Rücksicht auf meinen Rheumatismus, sondern einfach deshalb gewählt hatte, weil dort seine Liebste wohnte. So kam es, daß Genf vor Lausanne den Vorzug erhielt.“

**Mit dem Kurbelkasten nach Russland und Kleinasien.** Als erster Deutscher nach dem Weltkrieg hat der bekannte Weltkolumbiker Dr. Colin Ross eine abenteuerliche Fahrt durch Russland, die Ukraine und Transkaukasien bis nach Persien, Buchara und Turkestan unternommen. Besonders Interesse gewinnt diese Reise noch dadurch, daß Ross einen Kurbelkasten mit sich führte und in jenen Gegenden, in denen noch nie ein Kurbelkasten gesehen worden war, die märchenhaften Bilder des Orients für die Flimmerleinwand festhielt. Von seinen Filmabenteuern hat er in seinem sechsten Buch „Der Weg nach dem Osten“ amüsant berichtet. Nicht ganz leicht wurde es ihm, den Apparat und die schwere Kiste mit den 4000 Metern Film durch die verschiedenen Zollgrenzen durchzubringen und immer mit zu transportieren. Auch war es in Russland ein mühsames Unternehmen, sich mit dem kurbelkasten auszukleiden, denn schon das bloße Photografieren ist heute hier streng verboten. Ross ließ sich aber nicht abhalten, seine kinematographischen Pläne durchzuführen, um so mehr, als ihn die Szenen besonders der turkmenischen Frauen in Kleinasien vor dem Photografieren dazu reizte. Aber es ist ihm doch gelungen, neben herrlichen Bildern vom Leben im Orient auch solche von turkmenischen Frauen aufzunehmen. Ross erzählt hierüber: „Als ich die ersten turkmenischen Frauen in ihren wunderbaren Gewändern sah, geriet ich in wilde Begeisterung und wollte sie gleich fotografieren. Ich gewichtigter Reizender verhielte ich, er, sie mir gänzlich zu stimmen, indem ich Bonbons und Zigaretten unter ihnen ausstelte. Es waren ein paar junge und eine alte Frau; sie saßen unter einem Grasdach um eine Hängematte, in der sie einen Säugling kaukelten. Meine Gaben wurden gern genommen, trotzdem die Frauen mit den Zigaretten augenscheinlich nichts anzufangen wußten. Kaum hatte ich jedoch meinen Apparat aufgebaut, als die ganze Gesellschaft panischer Schrecken ergriff. Auffspringen, in die nächste Jurte springen und die Matte vor dem Eingang herunterlassen, war eins. Nur die Alte und der Säugling waren zurückgeblieben. Ich hatte gerade zu kurbeln anfangen wollen und fand jetzt verduht neben meinem Apparat. Nun kamen einige Männer dazu, und ich fürchtete schon unliebsame Auseinandersetzungen. Allein im Gegenlag zu anderen Mohammedanern lachten sie ihre Frauen aus und lachten sie zu überreden, doch herauszukommen. Allein aus der Jurte kam lauter Protest, und nur ab und zu schaute eine neugierige Nasenspitze vorsichtig unter der Matte hervor. Da bemächtigte ich mich der Alten und des Säuglings und machte mit ihnen einige Aufnahmen, bis die dazugehörige Mutter sich ein Herz faßte. Zornig glühend stürzte sie aus der Jurte, einriß der Alten das Kind und verschwand mit ihm. Ich versuchte dann noch mehrmals mein Glück, allein ich habe wohl nicht viel mehr auf Filmstreifen und Platte bekommen als abgewandte Gesichter und eilends flüchtende Gestalten. Schließlich hatte ich doch eine Rolle voll und trat den Heimweg an.“

**Was zwei Tassen Wasser vermögen.** Es ist erstaunlich, welche geringe Menge von Wasserdampf genügt, um verhältnismäßig große Leistungen zu vollbringen. In einem Aufsatz von Reclams Universalium wird z. B. ausgeführt, daß der Inhalt zweier Kaffeetassen mit Wasser, der in Dampf verwandelt wird, soviel Energiemengen gibt, um einen Küchenherd nebst Kohle auf das Dach eines zehnstöckigen Gebäudes hinaufzubefördern. Wenn man aber gar das in einem Tasse befindliche Wasser in Dampf überführt, so hat man damit eine so große Energie zur Verfügung, daß man ein mehrstöckiges Gebäude 16,5 Meter in die Höhe heben kann. Was Wasser, wenn es in Dampf verwandelt wird, so leisten vermag, sehen wir tagtäglich bei einer Lokomotive. Wie wir an der an dem Tender angebrachten Aufschrift lesen können, entfällt er eine nur verhältnismäßig geringe Menge Wasser, im allgemeinen etwa 16,5 Kubikmeter. Und doch reicht dieser geringe Vorrat aus, um einen Schnellzug über weite Strecken zu befördern. Der Ursprung aller Energie, die auf Erden ausgenutzt wird, ist auf die Sonne zurückzuführen.

ren. Sie hat in früheren fernsten Epochen riesige Wälder in Robie verwandelt; sie verdammt noch jetzt kändig Wasser, das aus den Wäldern wieder auf die Erde herabfällt usw. Mit der Sonnenwärme, die nötig ist, um 25 Kilogramm Eis zu schmelzen, würde man einen mit Benzin angefüllten Lastwagen auf die 160 Meter hohen Turmstufen des Kölner Domes emporheben können. Die zum Schmelzen einer Schneeflocke von 1660 Quadratmeter Oberfläche und 15 Zentimeter Höhe nötige Sonnenenergie würde ausreichen, um einen Schnellzug von Neudorf nach Chicago und zurück zu befördern. Auch sonst gibt es noch zahlreiche Vorgänge, die wir kaum beachten und denen doch ungeheure Kraftwirkungen zugrunde liegen. So haben z. B. die Laubbäume tagtäglich riesige Mengen von Wasser aus dem Erdboden empor, die dann von ihren Kronen aus verdunsten; bei größeren Bäumen handelt es sich um eine tägliche Förderung von Zehntausenden von Litern.

### Wissenschaft, Technik und Verkehr

**Die Ueberfahrtspreise 3. Klasse nach Südamerika.** Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft hat mit Gültigkeit ab 1. April die Ueberfahrtspreise nach südamerikanischen Häfen für 3. Klasse Wohnbed auf 12 Pfund, für 3. Klasse Kammer mit Ausnahme der Kap Polonio auf 14 Pfund und für 3. Klasse Kammer der Kap Polonio auf 16 Pfund erhöht.

**Kraftwasserkräften.** Bei dem heutigen Stande der Technik bereitet es keine besonderen Schwierigkeiten mehr, auch Flüsse mit starkem Gefälle für die Schifffahrt nutzbar zu machen. Ob es gerade das Gefälle, das heute, in wirtschaftlich ungünstiger Zeit, den Ausbau eines Schiffsweges ermöglicht. Werden doch bei der Staffierung von Flüssen gleichzeitig wertvolle Wasserkräfte erschlossen, deren Ertrag zur Verjüngung und Tilgung der Baukosten wesentlich beizutragen vermag. Man ist hier bei der Befreite, den Energiehaushalt des zu kanalisierenden Flußlaufes zwangsläufig zu berücksichtigen, das neben einer leistungsfähigen Schiffabfuhr ein Maximum an Energie gewonnen wird. Dank der unermüdblichen Forschungsarbeit der Wasserbauabteilungen, die in mühsamen Versuchen die wichtigen Gehebe der Wasserbewegung festlegen, ist man heute in der Lage, durch entsprechende Linienführung und Ausgestaltung der Kanalschlingen und Einbauten wie Pfeiler, Schützen und Wehren, einen großen Teil der bisher vom Fluß selbst in nutzloser Reibungsarbeit verzehten Energiemenge zu erhalten. Da man außerdem neuerdings die Wasserkräftenlagen für eine an etwa 80 Tagen vorhandene Höchstwasserlage ausbaute und sich bei modernen Turbinen Wirkungsgrade von 85 Prozent und mehr erzielen lassen, so gilt wohl bei der erforderlichen Rücksichtnahme auf die Schifffahrt — die Entwicklung einer Höchstwasserlage an Energie bei diesen sogenannten „Kraftwasserkräften“ vorläufig als abgeschlossen.

### Dermisches

**Buschins Entel hungert.** Die russischen Blätter berichten, daß sich in Petersburg ein Entel des großen russischen Dichters Alexander Puschkin — Grigori Puschkin — befindet, der in den besten elenden Verhältnissen lebt. Grigori Puschkin ist verheiratet und hat vier kleine Kinder. Die Frau ist als Lehrerin tätig und bezieht ein Hungergehalt. Der Entel Puschkin hat die wertvolle Bibliothek seines Großvaters dem Puschkinhaus der Akademie der Wissenschaften vermacht. Jetzt hat die Direktion der akademischen Theater eine Spendenammlung für den hungernden Entel Puschkin eröffnet.

**Die größte Schule der Welt.** Eine Schule, deren Bezirk an Umfang nicht seinesgleichen hat, befindet sich in Del Norte in Colorado. Ihr Gebiet umfaßt 1515 Quadratkilometer. Vor zwei Jahren noch sorgten 12 Zwerghäuser für den Unterricht der weithin verstreuten Kinder. Die Eltern beschloßen jedoch, gehen nur vier Schritten, eine wohlgeleitete Schule im Hauptort des Bezirks einzurichten, da sie die Vorteile einer solchen konsolidated school einsehen. Sie scheuten ihr zulebte nicht das Opfer, zehn Autobusse anzuschaffen, deren jeder täglich durchschnittlich 65 Kilometer zurücklegen muß. Die wirklich ausgestattete Schule wird von einer rührigen Eltern- und Lehrer-Vereinigung umfattet. Trotz der Entfernungen sind die Elternabende oft von 600 Personen besucht.

### Auskunft

144. Wilhelm des Joh. Klug aus Köhler, zurzeit im Heimlehrlager Frankfurt a. Od., sucht seinen Halbbruder Ignatius Diefel aus Semcnamta und seinen Onkel Joseph Kuhl aus Köhler. Beide wohnen in Nordamerika leben.
145. Oswald Seibel aus Brunntal, zurzeit im Heimlehrlager Frankfurt a. Od., sucht Friedrich Braun aus Brunntal. Braun soll in Nordamerika leben.
146. Alexander Schott aus Grimm, zurzeit wohnhaft in Stephan, und seine Frau Marie geb. Haß, suchen ihren Onkel Friedrich Haß in Chicago.
147. Marie Brunner geb. Weißheim in Erlenbach sucht ihren Mann, Alexander Brunner, der seinerzeit bei Charlott in deutsche Gefangenschaft geraten ist.
148. Anna Schiller im Heimlehrlager Frankfurt a. Od., sucht 1. Johannes Kobertanz und Frau Anna geb. Schönfeld aus Schud (sollen in Brasilien sein); 2. Joh. Schummeier und Frau Katharina geb. Schönfeld aus Ramenta; 3. Ph. Schiebelbein aus Hufaren.

### Briefkasten

- Juan B. Neumann. Vielen Dank für die Zusendung der Zeitschrift. „Der Wolgadeutsche“ geht folgenden Personen vom 1. Januar bis 31. Dezember 1923 zu: Jorge Neumann, Jose Diez, Juan Pedro Diez, Valentin Holmann, Adam Weber, Adam Neumann, Andreas Holzmann (Lehrer in Leichling a. d. Wolga).
- Juan Schneider. Binifreda. Ihre neue Kesselkiste hat uns große Freude gemacht. 80 Peso haben wir dankend erhalten. „Der Wolgadeutsche“ geht folgenden Personen vom 1. Januar bis 31. Dezember 1923 zu: Heinrich Arnob, Pedro Aufmann, Adam Raybach, Anton Igimo, Wilhelm Freiberger, Andreas Nacht, Jorge Lang, Juan Meter, Juan Holman, Barbara Schamber, Michel Pasgal, Peter Seiner, Joh. Amrein, Juan Pedro Sauer, Julio Prender, Adam Bin, Nicolas Holmann, Juan Lang. Wir haben Ihnen ein kleines Geschenk gefandt.
- Juan Geis I. Billa Mantero. Betrag dankend erhalten. „Der Wolgadeutsche“ geht Ihnen vom 1. Januar bis 31. Dezember 1923 regelmäßig zu.
- Juan Schildmann, Est. Coronel Baigorria. Ihre Bestellung auf den Wolgadeutschen ist erst im neuen Jahr eingelaufen. Inzwischen haben Sie die Zeitung wohl schon erhalten. Sie geht Ihnen für das gesandte Geld vom 1. Januar bis 1. Oktober zu.
- Joh. Kofr, Urquiza. Betrag dankend erhalten. „Der Wolgadeutsche“ geht Ihnen vom 1. Januar bis 1. Oktober 1923 zu.
- Enrique Heiland, Sigera. „Der Wolgadeutsche“ geht Ihnen auf das Jahr 1923 zu. Schon erschienene Nummern erhalten Sie eingeschrieben nachgefandt. Betrag dankend erhalten.
- Dorfrat zu. Alchonsja Dobrins. Rudolf Pflaumer, Berlin, sendet Ihnen den Wolgadeutschen auf ein Vierteljahr, um Ihnen eine kleine Freude zu machen.